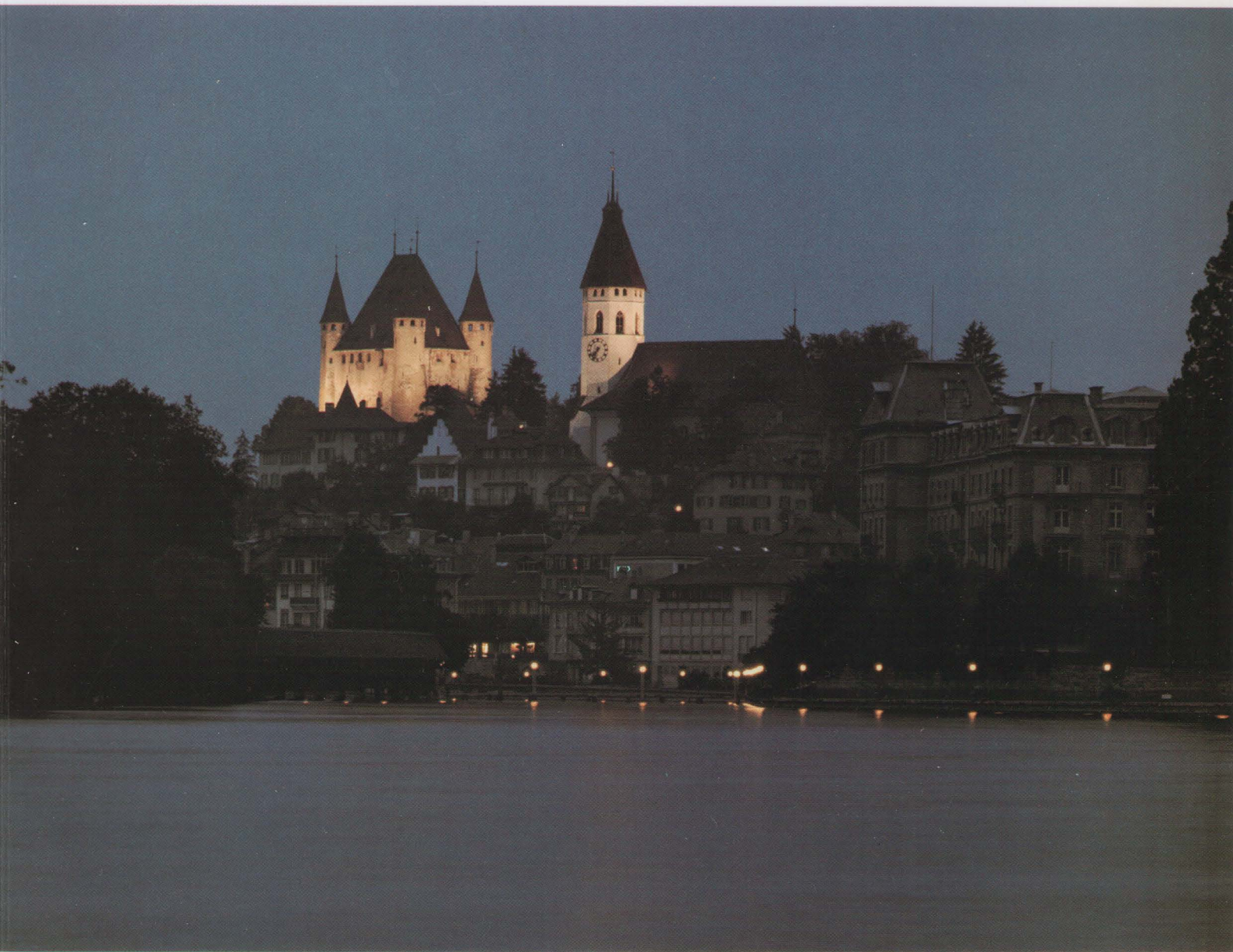
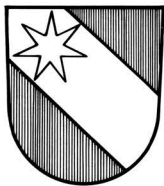


1878-1978 100 Jahre Gewerbeverband Thun





1878-1978

100 Jahre Gewerbeverband Thun

Die Herausgabe dieser Schrift als Jubiläumsgeschenk an den 100jährigen Gewerbeverband Thun haben nachfolgende Banken ermöglicht:

Amtersparniskasse Thun; Bank in Thun; Kantonalbank von Bern, Thun; Schweizerische Bankgesellschaft Thun; Schweizerischer Bankverein Thun; Schweizerische Kreditanstalt Thun; Spar- und Leihkasse Steffisburg mit Filiale in Thun; Spar- und Leihkasse Thun

Zum Geleit

Unser Kanton steht wohl nicht ganz zu Unrecht im Ruf eines ausgesprochenen «Gewerbe-Standes». Nach den Zahlen der eidgenössischen Betriebszählung von 1975 finden sich immerhin 17% aller Betriebe des sogenannten zweiten Sektors, also von Industrie, Handwerk und Baugewerbe innerhalb der Grenzen des Kantons Bern. Mit rund 13 800 Einzelunternehmen stehen wir gesamtschweizerisch deutlich an der Spitze. Stellt man darüber hinaus in Rechnung, dass mehr als die Hälfte dieser Arbeitsstätten mit 3 und weniger Arbeitskräften auskommt, wird der stark gewerbliche Charakter der bernischen Wirtschaft unterstrichen. Das Interesse des Staates und damit der Öffentlichkeit an einem gesunden bernischen Gewerbe ist daher verständlich. Der hinter uns liegende, recht heftige konjunkturelle Einbruch und die weiterhin im Gang befindliche Umorientierung der Wirtschaft auf eine ruhigere Gangart haben die Verletzlichkeit einzelner Branchen auch in der Region Thun zum Vorschein gebracht. Wenn heute das Schlimmste überwunden scheint und das Vertrauen allmählich zurückkehrt, so darf man ruhig festhalten, dass die Mithilfe der öffentlichen Hand in Form von Bundesprogrammen und gezielten kantonalen Aktionen dem Gewerbe und der Industrie Thuns den Anpassungsprozess entscheidend erleichtert haben. Noch im Vorjahr kamen die Auftriebsimpulse beinahe ausschliesslich vom Ausland und von den staatlichen Anstrengungen her. Jetzt spielt die steigende Inlandnachfrage bei der Konjunkturbelebung bereits eine zunehmend stärkere Rolle und kann so allmählich an die Stelle der eher kurzfristigen staatlichen Konjunkturmassnahmen treten.

Das Geschehen an den Nahtstellen zwischen Staat und privater Wirtschaft, die Qualität der dort von beiden Seiten geleisteten Arbeit entscheidet über Erfolg oder Misserfolg der staatlichen Bestrebungen für einen guten Gang der Wirtschaft. Ich glaube sagen zu dürfen, dass diese Zusammenarbeit zwischen dem Gewerbe Thuns und der Volkswirtschaftsdirektion ausgezeichnet funktioniert hat und sicher auch in Zukunft erfolgreich sein wird.

Was die eigentliche Gewerbeförderungspolitik betrifft, so steht im Vordergrund mit dem Kantonal-Bernischen Gewerbeverband der Grundsatz der Selbstverantwortlichkeit und der Selbsthilfe im Vordergrund. Diese Haltung der gewerblichen Kreise verdient volle Anerkennung. Sie zeigt den Willen, sich auch in schwierigen Zeiten vorerst auf die eigene Kraft zu besinnen. Unter diesem Blickwinkel gesehen bietet die bernische Wirtschafts-, Fremdenverkehrs- und Berggebietsförderung in ihren Zielsetzungen auch für das Gewerbe attraktive Möglichkeiten. Im Zentrum der staatlichen bzw. mit öffentlichen Mitteln unterstützten Gewerbeförderungspolitik steht die Finanzierungshilfe durch die gewerblichen Bürgschaftsgenossenschaften. Diese Art der Unterstützung von Betrieben und kleineren Unternehmungen hat sich bestens bewährt. Im Kanton Bern ist hier namentlich die Bürgschaftsgenossenschaft des bernischen Gewerbes in Burgdorf zu nennen.

Eine neue, für unseren Kanton wichtige Variante der Finanzierungshilfe, auf gewerbliche Verhältnisse gut zugeschnitten, wurde im Rahmen des gesamtwirtschaftlichen Entwicklungskonzeptes für

das Berggebiet geschaffen. Danach können zugunsten von Klein- und Mittelbetrieben in Bergregionen mit erarbeitetem Entwicklungskonzept neu Investitionsdarlehen und Betriebskredite bis zum Betrag von je 500 000 Franken verbürgt werden. Die Volkswirtschaftsdirektion (Büro des Delegierten für Wirtschaftsförderung, Abteilung Investitionshilfe) steht dem Gewerbe Thuns für alle diesbezüglichen Fragen und die Behandlung von Gesuchen zur Verfügung.

Handelt es sich um die Finanzierung grösserer volkswirtschaftlich bedeutender Investitionsvorhaben (zum Beispiel Werkhallenneubauten oder -erweiterungen und Schaffung neuer Arbeitsplätze), so kann der Kanton aufgrund seiner Wirtschaftsförderungsgesetzgebung auf den verbürgten Krediten zeitlich beschränkte Zinsbeiträge ausrichten (in der Regel vollständige Übernahme der Zinsen während einer Startphase von 3 Jahren).

Auch diese neuartige Zusammenarbeit zwischen bernischer Wirtschaftsförderung und gewerblichen Bürgschaftsorganisationen hat sich bereits in der praktischen Erprobung ausgezeichnet, hilft Arbeitsplätze schaffen und erhalten.

Daneben profitieren auch immer wieder einzelne gewerbliche Betriebe von der langfristigen Industrielandpolitik des Staates und erwerben zu günstigen Bedingungen ein für sie passendes Terrain. Andererseits gilt es, die Grenzen kantonalen Förderungspolitik zu sehen. Gewerbepolitik und Gewerbewirtschaft ohne Bezug zu den Gegebenheiten der schweizerischen Wirtschaft sind undenkbar. Unser Land wiederum ist wirtschaftlich und politisch eng mit der übrigen Welt verbunden. Das haben uns die vergange-

nen Stürme schonungslos gezeigt. Ein insulares Dasein ist nicht mehr möglich. Wir stehen heute vor der Tatsache grundlegender Verschiebungen und Änderungen am weltweiten Bezugsrahmen

Einflüsse, denen sich die Schweiz nicht entziehen kann. Ich erinnere nur an den gesunkenen Pegelstand des Wachstums, die Frankenstärke oder beispielsweise das verstärkte Selbstbewusstsein der Konsumenten. Langjährig stabile Voraussetzungen haben sich derart gewandelt, dass ganze Branchen, Industrie- und Gewerbebezüge gezwungen sind, ihre Positionen von Grund auf zu überdenken.

Als Volkswirtschaftsdirektor fordere ich das Thuner Gewerbe auf sich im Rahmen des Jubiläums über diesen Wandel Rechenschaft zu geben und die nötigen Fragen für die ohne Zweifel schwierige Zukunft zu stellen. Mit meinem herzlichen Dank an den jubelnden Verband und seine Mitglieder für die tadellose Pflichterfüllung im Interesse unserer Volkswirtschaft verbinde ich die Erwartung, dass unsere Zusammenarbeit auch in Zukunft erfolgreich sein wird.

Der Volkswirtschaftsdirektor
des Kantons Bern



Regierungsrat Dr Bernhard Müller

Die bisherigen Verbandsjubiläen

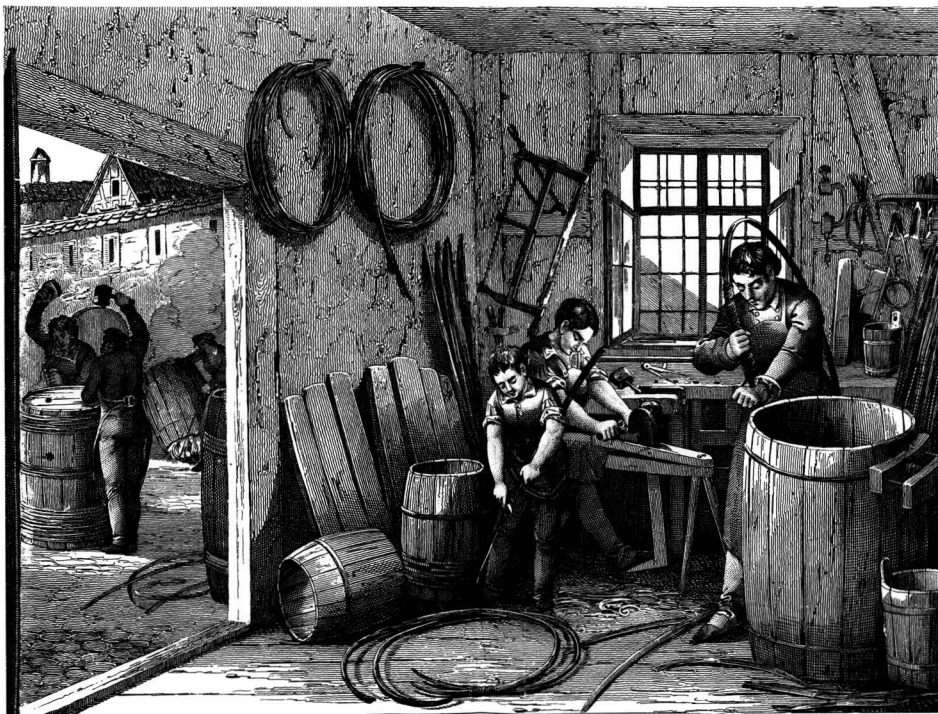
*Eins bist du dem Leben schuldig:
Kämpfe oder duld' in Ruh
Bist du Amboss, sei geduldig,
Bist du Hammer schlage zu*

Alter Handwerkerspruch an einer Schmiede

Hundert Jahre! Nach heutigen Begriffen nicht viel mehr als ein Menschenleben! Doch wie ungeheuer viel hat sich in diesem Zentenarium verändert! Die elektrische Energie löste das Dampfzeitalter ab. Der Verbrennungsmotor trat seinen Siegeszug an. Telegraph, Telephon, Radio und Fernsehen kamen auf. Der Mensch begann sich zaghaft und dann immer kühner in die Lüfte zu erheben. Distanzen, deren Bewältigung zu Lande oder zu Wasser dereinst noch Tage, Wochen oder gar Monate erforderten, werden heute in wenigen Stunden zurückgelegt, Hochgebirge und Ozeane mühelos übersprungen; die Kontinente sind sich nähergerückt. Die Schweiz ist zu einer der technisch höchst entwickelten Industrienationen der Welt, ihre Einwohnerschaft zu einer Druckknopfgesellschaft geworden. Und noch ist kein Ende abzusehen, scheint der biblische Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, noch nicht erfüllt. Die Nutzung der Nuklearenergie eröffnet einerseits neue, nie gesehene Möglichkeiten, birgt andererseits aber auch kaum vorstellbare Gefahren in sich. Die Fortschritte in der Raketentechnik und die Erfindung des Computers ermöglichen dem Menschen den Griff nach den Sternen. Bereits sind Erdenbürger heil vom Mond auf die Erde zurückgekehrt, sind sich Amerikaner und Russen im Weltall begegnet.

In würdig-feierlichem Rahmen hat der Jubilar sowohl rückblickend als auch Ausschau haltend bereits seines 25-, 50- und 75jährigen Bestehens gebührend gedacht: Am 8. November 1903 des 25jährigen im Rahmen eines «Soupers» zu Fr 2.50 pro Person (ohne Wein, wie im Protokoll ausdrücklich vermerkt ist) im «Falken», des 50jährigen am 12. Oktober 1929 im «Sädel» und des 75jährigen am 28. März 1954 im Rahmen eines Festaktes im Rittersaal des Schlosses mit anschliessendem Bankett im «Sädel». Zum 25-Jahr-Jubiläum wurde eine von Progymnasiallehrer Albert Eberhard verfasste Schrift herausgegeben, zum 75-

jährigen wartete die Lokalpresse mit mehrseitigen Sonderbeilagen auf. Obwohl die drei Anlässe bereits zu einem wesentlichen Teil der Besinnung auf vergangene Jahrzehnte dienten, soll unser heutiger Rückblick sich nicht nur auf das nunmehr vollendete vierte Vierteljahrhundert beschränken, sondern in einer Gesamtzusammenfassung das volle erste Jahrhundert umfassen und darüber hinaus einen Überblick über die Entwicklung zu geben versuchen, die schliesslich 1878 zur Vereinsgründung führte, denn «Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen».



Das Entstehen der Zünfte

Die Entwicklung eines freien Handwerkerstandes in unserer Stadt vollzog sich seit dem 10. und 11. Jahrhundert aus dem frühgermanischen Dorfhandwerk heraus. Die Voraussetzungen waren günstig. See und Fluss boten nicht nur Nahrung, sondern bildeten auch die damals gangbarsten Verkehrswege und lieferten ausserdem auch Wasserkraft, welche die Entstehung von gewerblichen Betrieben wie Sägewerke, Mühlen usw. erst ermöglichte. Diese Gegebenheiten prädestinierten Thun in der Folge auch als Marktort und, als Eingangstor zum Oberland und seinen Pässen nach Süden, auch zum Handelsplatz. Schon zu Graf Eberhards Zeiten im 14. Jahrhundert soll hier eine lombardische Kolonie sich angesiedelt haben, um Handelsbeziehungen mit dem Süden zu pflegen. Jedenfalls versuchte die Obrigkeit, den Transithandel durch «Sorge für die Sicherheit, Zollvergünstigungen, Einrichtung von Warenniederlagen (Susten!), Verbesserung der Strassen» zu heben. In diesen Tagen dürften viele Saumpferde und Maulesel draussen auf der «Eselmatte» (äusseres Seefeld) geweidet haben. Wo aber Handel gedieh, da begannen auch Handwerk und Gewerbe zu blühen.

Die erste sichere Kunde über Handwerk und Gewerbe im alten Thun

stammt aus der Zeit der Kyburger und zwar durch die Handveste, welche die Gräfin Elisabeth von Châlon im Jahre 1264 den Thunern schenkte und die u. a. auch schon eine Art von Gewerbeordnung (zum Beispiel Bussenandrohnungen, um den Käufer vor Nachteil zu

schützen) enthält. Aus ihr geht auch hervor, dass Metzger, Müller und Bäcker die ältesten Handwerker sind, die sich in Thun urkundlich nachweisen lassen, und dass die Bürger jetzt schon eine gewisse Selbständigkeit besaßen. Erwähnung verdient ferner das Wirtegewerbe, dem infolge der geographischen Lage Thuns schon damals eine grosse Bedeutung zukam. Im Verlaufe der Zeit schlossen sich die Handwerker desselben Berufes wo ihrer dazu zu wenig waren, auch andere zu Zünften zusammen. Im Jahre 1384 kam Thun endgültig unter die Herrschaft Berns, nachdem es schon seit dem Brudermord auf dem Schlosse im Jahre 1322 Anteil am Regiment gehabt hatte; damit war auch

die Entwicklung des Thuner Zunftwesens nach bernischem Muster

gegeben. Umsonst hatten die Zünfte Berns im 14. Jahrhundert die politische Macht an sich zu reissen versucht; zu einem eigentlichen Zunftregiment wie in Zürich brachten sie es nicht. Sie erreichten aber, dass der alte Rat von 12 Mitgliedern, in welchem ausschliesslich Leute aus den reichen und angesehenen Geschlechtern sass, ergänzt wurde durch einen Rat von 200 Mitgliedern, in dem die Handwerker ihren Einfluss geltend machen konnten. Sie erreichten ebenfalls, dass jedes Mitglied dieses Grossen Rates verpflichtet wurde, sich einer Zunft anzuschliessen und errangen schliesslich im 15. Jahrhundert weitere Vorrechte, zum Beispiel bei der Besetzung von Ämtern, indem von nun an die vier Venner den Hauptzünften der Metzger, Gerber, Pfister und Schmiede angehören mussten. Davon, dass das Zunft-

wesen von allem Anfang an unter strenger Aufsicht der Obrigkeit stand, zeugen die von dieser erlassenen Gewerbeordnungen.

Ähnlich werden sich die Verhältnisse in Thun gestaltet haben. Ursprünglich hatte ja auch hier ein Rat von 12 Mitgliedern bestanden, der später auf 24 erweitert worden war. Seitdem die Herrschaftsrechte an Bern übergegangen waren, war neben diesem Kleinen Rate ein Grosser Stadtrat von 60 Mitgliedern tätig, die durch den ersteren aus den Bürgern gewählt wurden, was auch hier ein Entgegenkommen gegenüber den Bürgern bzw. den Gesellschaften war. Die direkten Bindeglieder zwischen dem Rate der 60 und den Zünften bildeten die beiden Obmänner der Metzger- und Pfistergesellschaft, die als Venner (ursprünglich militärisches, dann politisches Amt) alternierend den Vorsitz im Grossen Stadtrat führten; sie wurden aber nicht von den Gesellschaftsmitgliedern gewählt, sondern aus deren Mitte vom Schultheissen und Kleinen Rat. In dieser Gestalt blieb das Thuner Stadtregiment beinahe 400 Jahre lang unverändert. Wohin jeder Thuner kennt noch

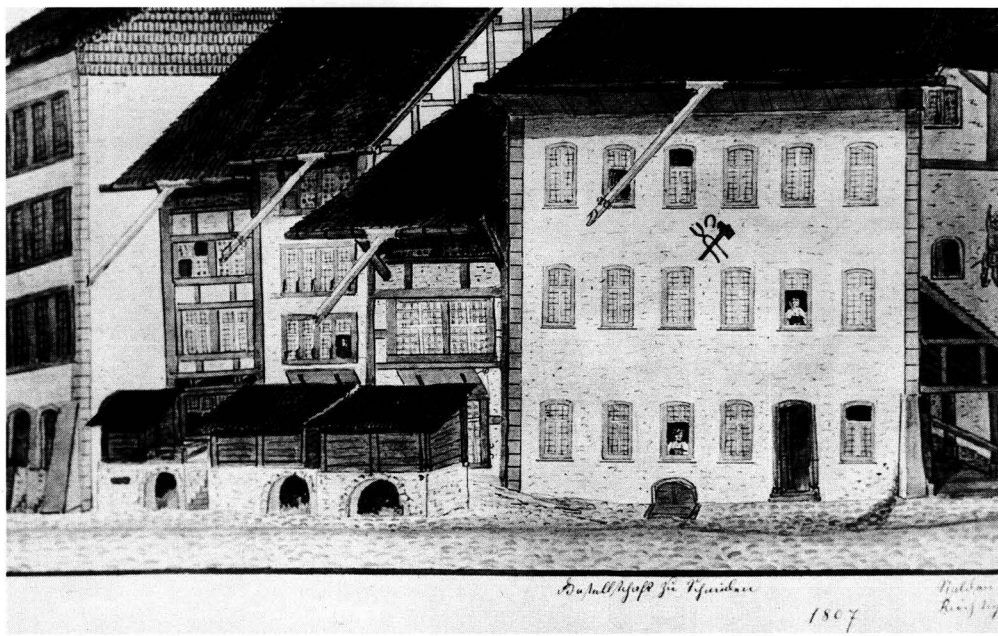
die fünf ehemaligen Zunft Häuser der Stadt,

das am oberen Ende der Sinnebrücke gelegene der Oberherren (Engelhaus), die Schmiedezunft an der Kirchtreppe, das Gesellschaftshaus der Schuhmacher über dem Mühlegässchen (heute Teppichhaus Schläppi), dasjenige der Bäcker oder Pfister (Hotel Krone) sowie das Zunftshaus zu Metzgern; sie bildeten das Stelldichein, wo die Zunftgenossen nach harter Tagesarbeit bei einem kühlen

Zunftthaus zu Oberherren, 1470, heute Bijouterie Engel, im Vordergrund die Sinnebrücke

Zunftthaus zu Schmieden, 1535, heute Restaurant Schmiedstube, rechts der Stalden, der zur Kirche führt

Trunke und einem ehrbaren Spielchen Erholung fanden, wo sie durch gegenseitige Aussprache Berufserfahrungen sammelten, wo Neuigkeiten erzählt wurden, wo aus der Fremde Heimkehrende über Ereignisse in der grossen Welt berichteten und so die Gedankenwelt der Kleinstädter bereicherten. Die Rechte und Pflichten waren in sogenannten Zunftbriefen niedergelegt. Man führte eigene Banner und Wappen, die Zunftstuben waren mit kostbaren Zunftscheiben und Wappentafeln geschmückt. Bei geselligen Anlässen hob jeweils ein fröhliches Zechen an, bei dem die kostbaren Zunftbecher kreisten. Oberstes Organ der Zunft war das grosse Bott, die Zusammenkunft aller Stubengenossen, die ordentlicherweise an Fastnacht und Weihnachten stattfand, ausserdem so oft es die Obmannschaft notwendig hielt. Ältestes und bedeutendstes Amt war das des Stubenmeisters; hinzu kamen das des Stubenschreibers, des Säckelmeisters und des Weibels. Besonders gepflegt wurden die Aufnahmen. Unter der sogenannten Aufdingung verstand man den Vertragsabschluss zwischen dem Lehrmeister und dem Lehrling bzw dessen gesetzlichem Vertreter. Der Lehrling, der Kost und Logis beim Lehrmeister hatte, stand unter der Obhut und Zucht des Meisters und dessen Familie. Die alten Berichte über die Behandlung der Lehrlinge bringen oft Beispiele von Misshandlungen; deshalb wurden die Meister auch etwa ermahnt, die anvertrauten Lehrlinge nicht so unchristlich, ja unmenschlich zu behandeln. Diese Mahnungen soll bei den Zimmerleuten besonders am Platze gewesen sein, denn der Zimmerstift sei das «geplagteste Geschöpf auf Erden» und



«der Teufel habe alles sein wollen, nur kein Lehrbub» sei da etwa auf den Zimmereiplätzen herumgeboten worden. Hatte der Junge seine Lehrzeit überstanden, erfolgte die Ledigsprechung oder Abdingung entweder vor versammeltem Bott oder im Beisein von 2 bis 4 Meistern. Der Lehrmeister wurde gefragt, ob der Lehrling die vorgeschriebene Zeit treu, fleissig und aufmerksam bei ihm zugebracht habe. Dann fragte der Zunfmeister den Lehrjungen, ob der Meister ihm das Handwerk begreiflich beigebracht habe. Schliesslich erfolgte die Ledigsprechung, d.h. die Ernennung zum Gesellen, wofür der Ernannte ein Aufdinggeld in die Zunftkasse bezahlte. Nach der Ledigsprechung begab sich der junge Geselle auf die Wanderschaft, die es ihm ermöglichte, intensiver als in manch anderem Beruf mit dem Sol und Haben des Lebens in Berührung zu kommen und seinen Charakter fern der Heimat, in den mannigfachsten Lebenslagen und unter den verschiedenartigsten Menschen zu stärken und zu bessern. Der Geselle hatte nach Ableistung der Dienstzeit oder nach Beendigung der Wanderschaft einen Rechtsanspruch, als Meister aufgenommen zu werden.

Der Lehrbrief galt während Jahrhunderten als Pass, der freies Wandern und Aufnahme bei Zunftgenossen in aller Herren Länder verschaffte; «das Handwerk grüssen» nannte der Geselle es, wenn er auf seiner Wanderung bei einem Zunftgenossen vorsprach. Wenn der Thuner die Zeit der Wanderschaft hinter sich hatte, ersuchte er um Aufnahme in eine Zunft. Zuvor musste er aber nach obrigkeitlichen Vorschriften bei einigen Meistern seines Handwerks je 14 Tage lang auf Probe arbeiten. Bewährte er

sich, so wurde er vor versammeltem Bott zum Meister aufgenommen. Er legte das Gelöbnis ab, die Handwerksordnung getreulich zu halten und den Nutzen der Zunft nach bestem Vermögen zu fördern und entrichtete das Meistergeld nach Brauch. Mit der Zeit bildeten sich in den Zünften auch bestimmte Bräuche heraus, die vor allem der gegenseitigen Hilfe dienten; die noch heute bestehende Bindung zwischen dem Thuner Handwerk und Gewerbe und dem Thuner Feuerwehrewesen (Löschzug!) geht bis auf jene Zeit zurück.

Im 15. Jahrhundert erreichten Handwerk und Gewerbe vorläufig ihre höchste Blüte. Zur Zeit des lebendigen Durchgangsverkehrs über die Oberländer Pässe muss vor allem die Schmiedezunft sich auf einem Wellenberg befunden haben; ihr gehörten zu dieser Zeit die folgenden Berufe an: Schmiede, Hufschmiede, Degenschmiede, Messerschmiede, Kupferschmiede, Büchenschmiede, Goldschmiede, Nagler Schlosser Hafengiesser Hafner Zinngiesser Kannengiesser Rotgiesser Hutmacher Gürtler Seiler Siegler Färber Sattler Wannenmacher und Maurer Im selben Jahrhundert begann aber bereits auch

der Niedergang.

Seitdem die Regierung die Erlaubnis zur Bildung von Handwerkerverbänden auch auf dem Lande gegeben hatte, wurde hier nicht mehr nur Acker- und Rebbau oder Viehzucht getrieben, sondern ein Teil der Bevölkerung wandte sich ebenfalls handwerklichen und gewerblichen Berufen zu, was zur Folge hatte, dass der Bauer seinen Bedarf nicht mehr allein in der Stadt deckte. Wodurch wie-

derum der Markt zunehmend an Bedeutung verlor Fremde Hausierer zogen zudem durch Stadt und Land und boten ihre zweifelhafte Ware an.

Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts gab es in den Zünften Stubengenossen, die eine andere Berufsart ausübten als die, welche der Zunft den Charakter gaben; Pfarrer und Schreiber zum Beispiel, die bisher zu den Oberherren gehört hatten, wurden bei den Schmieden aufgenommen, weil ihre Vorfahren dort zünftig gewesen waren. Schliesslich war allein nur noch die Abstammung für die Zugehörigkeit zu einer Zunft massgebend. Damit hatten aber die Zünfte, welche einst als Körperschaft zum Schutze des Handwerks gegründet worden waren, ihre Grundbedeutung verloren; sie wurden ein erblicher Familienverband. Es kam auch noch ein äusserer Anstoss dazu: Seit den Burgunderkriegen (1474—1477) hatte das für unser Land so unheilvolle Söldnerwesen mit aller Macht eingesetzt. Die Abenteuerlust, verlockende Pensionen, Sold und Aussicht auf Beuteanteile rissen den Handwerker und Gewerbetreibenden vom Arbeitstische weg, den Bauern vom Pflug, so dass weite Strecken Landes un bebaut dalagen. Die Folge dieser Reisläuferei war eine allgemeine Sittenverwilderung, welcher Regierung und Geistlichkeit nach der Reformation (1519—1648) mit aller Strenge begegnen mussten. Klagen gegen das Treiben unger Bürgersöhne zum Beispiel, die es vorzogen, nicht mehr auf die Wanderschaft zu gehen, sondern nach ihrer Lehre zu heiraten, trat die Obrigkeit mit der folgenden Handwerkerverordnung vom Jahre 1688 entgegen:

«Damit die Bürgersöhne tüchtige Handwerker werden, sollen sie nicht bald

Zunftthaus zu Pfistern, 1550, heute Hotel Krone, am Rathausplatz

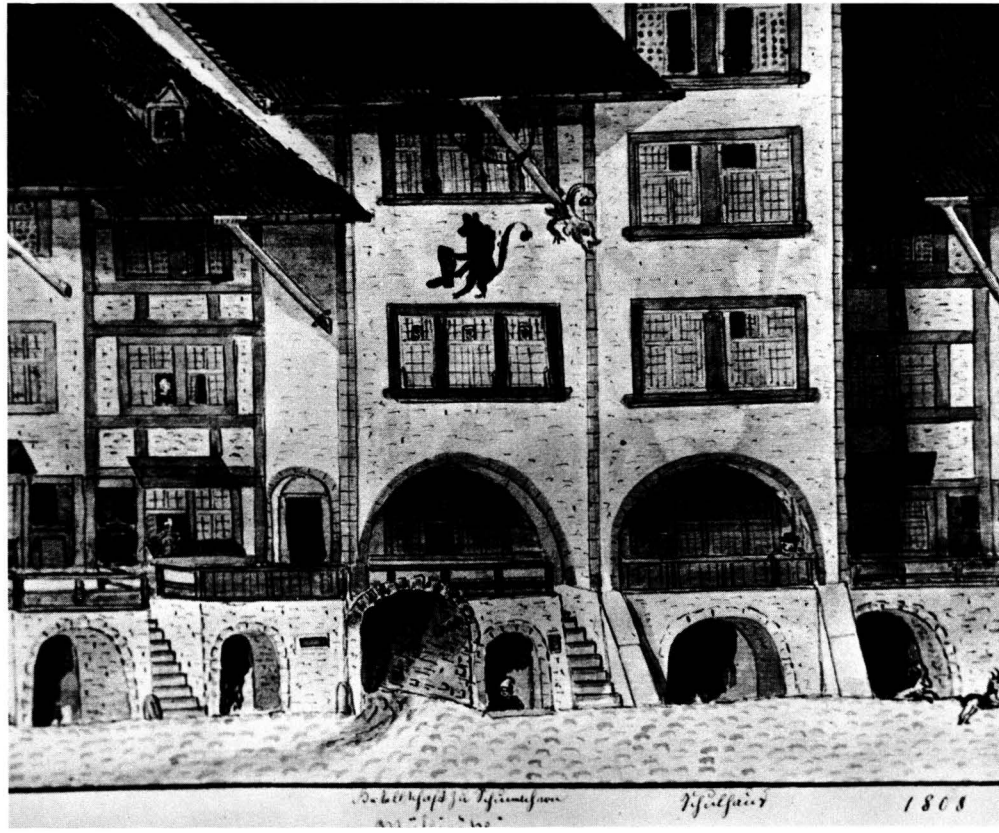
Zunftthaus zu Schuhmachern, 1550, heute Teppichhaus Schläppi, Hauptgasse, rechts das Stadtschulhaus

nach der Lehre heiraten, sondern auf die Wanderschaft. Jeder Burgersohn, er sei Sohn eines Meisters oder nicht, muss, um nachher ein Handwerk zu betreiben, acht Jahre mit Lernen und Wandern zubringen, ehe er zu einem Meister aufgenommen werden möge. Zwei Jahre mindestens muss er ausser der Eidgenossenschaft, drei Jahre ausser dem bernischen Gebiet und die übrige Zeit noch ausserhalb der Stadt Thun Burgenzihlen verrichten und zubringen. Wenn der junge Geselle vor Ablauf der Wanderschaft nach Hause kommt, so wird ihm diese Zeit abgezogen, und er kann nicht Meister werden, bevor er nicht wieder weggegangen, um seine Wanderzeit ganz zu vollenden. Im Krankheitsfalle kann der Rat das Wanderleben abkürzen.»

Eine andere Vorschrift verlangte das Meisterstück, den Beweis, dass eine Lehre und Wanderzeit richtig angewendet worden war. Es musste den Vennern, den zwei ersten Ratsherrn und einigen Meistern zur Prüfung vorgelegt werden; sie entschieden darüber ob einer in die Gilde der selbständigen Meister aufgenommen werden konnte oder nicht.

Davon, wie bestehende Vorschriften allenfalls auch gehandhabt wurden, liefert der folgende Ratsentscheid vom 10. Mai 1757 einen Beweis: «Ein junger Bürger der aus der Lehre gelaufen, soll in die Spinnstube zu Wasser und Brot gesetzt und beim Eingang durch den Karrer mit 20 Streichen abgeschmiert und dann eingeschlossen und alle Tage abgeprügelt werden, bis er bekenne, weswegen man ihn in Verdacht hat.»

1611 starben in der Kirchgemeinde Thun 1150 Personen an Pest, davon 21 von den 60 Mitgliedern des Grossen Stadt-



rates; die fürchterliche Seuche hatte schwer aufgeräumt unter den alten, verdienten burgerlichen Geschlechtern. «Fast ein Jahrhundert lang mussten alle Jahre eine Menge Burger oft aus den ärmsten und niedrigsten Klassen angenommen werden, bis die Burgerschaft wieder zu einer Zahl von Einwohnern und den nötigen Handwerkern gelangt war» sagt der Thuner Chronist Lohner. Indessen führten die Zünfte ihr Leben weiter das in den schweren Zeiten des Dreissigjährigen Krieges (1618—1648) mit all seiner Not oft nur noch ein Scheindasein war. So fehlt zum Beispiel im Stubenbuch der Metzgerzunft von 1634—1699 jegliche Eintragung, gewiss ein weiteres Zeichen, dass das Handwerk nunmehr schlecht stand.

Die Berner Regierung suchte die schlimme Lage durch allerlei Förderungsmassnahmen wettzumachen, wobei ihr auch gewisse äussere Erscheinungen entgegenkamen: Als Folge der Aufhebung des Ediktes von Nantes 1685 flüchteten viele französische Protestanten ins Ausland. Eine Anzahl von ihnen kam auch ins Berner Land. Die Thuner die diesen «Refugianten» mit grosser Opferwilligkeit begegneten, profitierten ebenfalls viel von ihrem Geschick auf wirtschaftlichem Gebiet. So entstand zum Beispiel in den Mauern unserer Stadt eine Seidenfabrik, die eine gewisse Zeit blühte und ihren wohltätigen Einfluss bis nach Grindelwald, wo für die Aarestadt Seide gesponnen wurde, ausübte. Der Bote Leutwyler ging 1766 wöchentlich einmal nach Thun, um gegen die fertige Ware Rohmaterial umzutauschen. Dieses bezogen die unternehmungslustigen Thuner aus der Seidenraupenzucht, für die sie eine grosse Anzahl Maulbeerbäume auf der

Allmend und im Seefeld gepflanzt hatten. Das war im Jahre 1693. Nach einem Ratsbeschluss musste jeder in den Rat oder in ein Amt gewählte Bürger auch jeder Ehekandidat, zwei Maulbeerbäume pflanzen; an die letzten beiden beim ehemaligen Restaurant Maulbeerbaum mag sich die ältere Generation sicher noch gut erinnern. Ähnliche Versuche wurden mit dem Aufbau einer Wollindustrie und einer Baumwoll- und Flachsspinnerei gemacht (um 1750 arbeiteten in den Tälern des Oberlandes rund 500 Spinner in dieser Industrie). Leider hatten auch diese Bemühungen keinen Bestand, obwohl der bernische Kommerzienrat die Wolltuchfabrik der Firma Rytz, Dupan & Cie. durch Aussetzung einer Gewerbeprämie auf rote und blaue Uniformtücher unterstützte und den Verkauf aller andern Tücher verbot, bis die mit dem Bären gestempelten Thuner Tücher verkauft waren.

Man sieht, dass es das Berner Patriziat an Bemühungen, das Gewerbe und die Industrie zu heben, nicht hat fehlen lassen; das taten andere, nämlich die Thuner selber. In der von der Ökonomischen Gesellschaft 1766 herausgegebenen Preisschrift über den Verfall des Nahrungsstandes in den Städten lautet eine Stelle: «Thun war eine grosse Niederlage für das Oberland und hatte eine Menge Handwerker von diesen haben sich nach und nach mehrere sowie viele Krämer in den Bergtälern selbst niedergelassen. Manche Manufaktur- und Handelszweige, welche vormals in einigen Städten betrieben wurden, sind auf die benachbarte Landschaft verlegt; andere sind eingegangen und manche neuere haben die Städte selber von sich abgehalten.» Das Stadtrigiment konnte mei-

stens nur noch mit ungeeigneten Leuten besetzt werden. Dazu Landammann Lohner: «Es fanden sich in der Bürgerschaft immer weniger würdige Subjekte, ihre Zahl reichte nicht mehr hin, einen Grossen Rat von 60 Mitgliedern zu bilden.» Auf mehrmaliges Bitten des Thuner Magistrats willigte der bernische 1764 ein, die gesetzliche Zahl von 60 auf 40 herabzusetzen.

Es war höchste Zeit, dass etwas geschah, das einen andern Geist erweckte. Ein gewisser neuer Wind wehte vorerst einmal von Westen her zu uns herüber. Die Parole «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit», welche die französische Revolution auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Sie führte in der Folge zum

Untergang des Alten Bern in den Märztagen 1798

und zur Besetzung des Landes durch französische Truppen mit der Absicht, aus der Schweiz eine Vasallenrepublik zu machen. Vom 28. März bis tief in den Herbst hinein litten die Thuner schwer unter den ungebetenen fränkischen Gästen; obwohl auch sie am 13. März auf dem Rathausplatz einen Freiheitsbaum errichtet und «Bürger» Altseckelmeister Hürner sowie «Bürger» Hauptmann Koch mit dem Auftrage zu General Brune abgeordnet hatten, diesen, wenn immer möglich, von der Einquartierung französischer Truppen in Thun abzuhalten. Dies trotz des Versprechens des Generals: «Ich habe alle Hochachtung und Freundschaft eines braven Republikaners vor jedem Enkel Wilhelm Tells und werde auf dem Gebiete von Thun keine Truppen marschieren lassen, sobald ich überzeugt sein kann, dass Sie das Ge-



fühl von Freundschaft und Zutrauen für jene grosse Nation hegen, die Sie mit Bruderliebe liebt und nur Ihren Tyrannen den Tod schwor.» Die Waffen mussten aufs Rathaus getragen und dort abgegeben werden. Die Anwesenheit der Fremden, die

Verkündung der Handels- und Gewerbe-freiheit

in der helvetischen Verfassung erweckte in manchen Zunftgenossen den Wunsch, das Gut zu verteilen und die Zünfte aufzuheben. Zwar erlangten diese noch einmal für kurze Zeit eine gewisse Bedeutung: Um die Eintracht unter den Freunden und Gegnern der neuen Zeitströmungen wieder herzustellen, wählten sie auf Anraten des Schultheissen Niklaus von Mülinen und des Oberamtmanns Viktor von Wattenwyl von jeder Zunft ein Mitglied mit uneingeschränkter Vollmacht. Diese fünf ausgesprochenen Stubengenossen bezeichneten die Mitglieder des Kleinen Rates, und diese wiederum ernannten die 40 Mitglieder des Grossen Stadtrates aus dem doppelten Vorschlag der Gemeinde, von welcher Zeit aber sich der Magistrat selber ergänzte; die Zahl der Ratsmitglieder wurde auf 13 gesetzt, was nach Lohner bis 1918 so blieb.

Zur Mediationszeit (1803—1813) wetteiferten die alten Kantone geradezu in der Wiederherstellung der alten Vorrechte. Zürich und Basel stellten den Zunftzwang wieder her Auch die Stadt Bern, die nie eigentliche Zunftstadt war führte die alte Überlieferung wieder ein und erlaubte den Meistern frei dem Berufe zu leben, so dass es hier hinfort freie Hand-

werke neben den gebundenen gab. Im übrigen Kanton herrschte Gewerbefreiheit, natürlich auch in Thun. Trotzdem bestanden die Zünfte als freie Gesellschaften einige Jahrzehnte weiter denn die Macht der Tradition bildete einen Kitt, dessen Auflösung schwer hielt. Man kam, gewöhnlich an Martini, weiter zu den traditionellen Mahlzeiten und Botten zusammen, wo, wie von altersher u. a. die Verwaltungsrechnung passierte, über das Vermögen Beschluss gefasst, über Ankauf und Verkauf von Liegenschaften, die Verpachtung der Wirtschaft und die Aufnahme von Stubengenossen gesprochen wurde und der Obmann, der Stubenmeister der Stubenschreiber der Seckelmeister und der Weibel zu wählen waren.

Die endgültige Auflösung

vollzog sich in den 60er Jahren. Zuerst entschlossen sich die Gesellschaften zu Oberherren und Schuhmachern dazu, dann durch Beschluss vom 10. April 1865 auch die der Metzger, Schmieden und Pfistern. Während erstere ihr Zunftvermögen bei der Auflösung grösstenteils unter die Zunftgenossen verteilt hatten, beschlossen die letzteren, es in neuer Form seiner ursprünglichen Bestimmung, dem Handwerk und Gewerbedienstbar zu sein, zu erhalten. 6 Prozent vermachten sie der Bürgergemeinde mit der Bestimmung, aus dem Ertrag unvermögliche junge, fähige Burgersöhne und -töchter in der Erlernung eines Berufes oder Ausbildung in einem solchen ein entsprechender Fonds existiert heute noch ohne Rückerstattungspflicht zu unterstützen, mit den übrigen 94 Prozent



gründeten sie die Spar- und Leihkasse Thun, deren Aufgabe in Artikel 1 der Statuten folgendermassen formuliert wurde: «Zweck der Gesellschaft ist, durch Annahme und Verzinsung von Geldern und Gewährung von Vorschüssen dem Handwerker- und Gewerbestande sowie dem strebsamen Teile des Publikums im allgemeinen hilfreich an die Hand zu gehen.» Das Stammkapital bestand aus dem nach Abzug der genannten sechs Prozent verbliebenen Vermögen, 128 000 Franken und wurde in Aktien im Nominalwert von Fr 100.— aufgeteilt; eine öffentliche Zeichnung fand nicht statt. Die Gründung eines solchen Bankinstitutes durch die Zünfte einer Stadt stellt einen Sonderfall in der Geschichte des schweizerischen Bankwesens dar. Damit hatte die Metzger-, Pfister- und Schmiedezunft ein würdiges Ende gefunden.

Gemäss Schildenreich verzeichneten sie bei ihrer Auflösung noch folgende Geschlechter:

Metzger

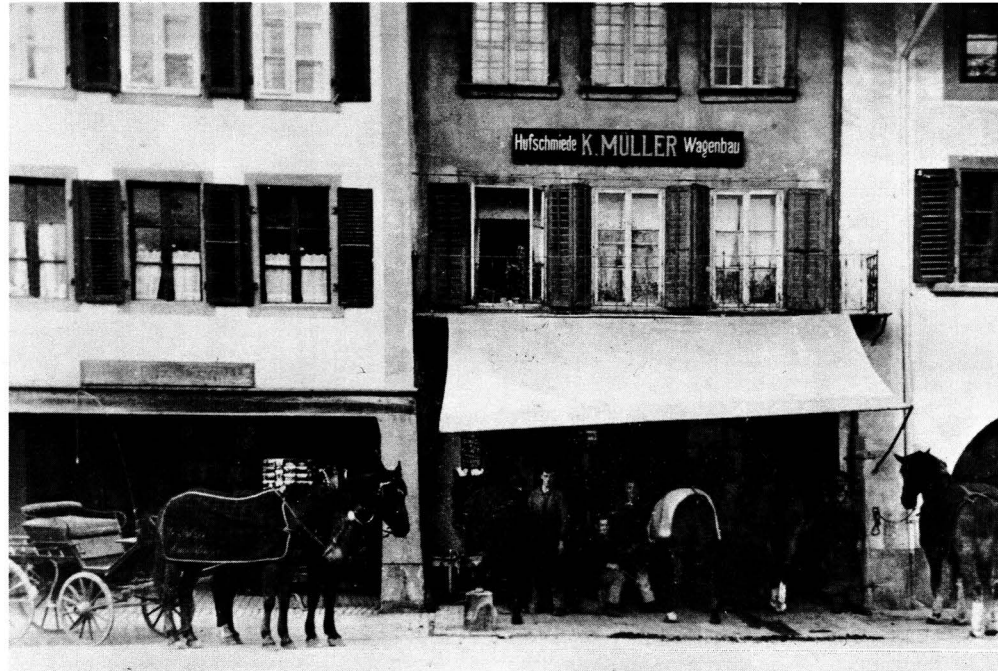
Werthmüller Schmid, Völkli, Zyro, Lohner Lanzrein, Trog, Hofer Kaufmann, Knechtenhofer Bischoff Rüfenacht, Berner Wenger Liebi, Schüpbach, Fuchser

Pfister

Anneler Bühlmann, Erb, Hopf Kurz, Moser Müller Schifferli, Schräml, Tschaggeny Wolf

Schmiede:

Aberli, Anneler Bischoff Baumann, Bühlmann, Bähler Dachs, Düntz, Engemann, Häuselmann, Hürner Hopf Immer Krebsler Lontschi, Scheidegger Moser Müller Rüfenacht, Schär Sum,



Strähl, Schräml, Schärer Schweizer Trächsel, Teuscher Tschaggeny Wenger

Neben den alten Häusern in ihrem Ebenmass in den alten Strassen, neben kunstvollen Wirtschaftsschildern, Gittern, Beschlägen, Türen, Türklopfen und Täfern, die von einem hochstehenden Bauhandwerk zeugen, ist aus der Zunftzeit nur wenig überliefert. Im Schloss zu Thun träumt, dem Besucher nicht mehr zugänglich, noch die Zunfftahne der Oberherren von längst vergangener Zeit. Auch von den Stubenbüchern ist nur noch eines, das der Zunft «zu den niede-

ren Herren» oder Schmieden, ein die Jahrzahl 1535 tragender ehrwürdiger Pergamentband vorhanden, der auf den ersten Seiten die alten Zunftgesetze und -gebräuche und anschliessend 90 Namen von Meistern und Stubengesellen enthält. Die Burgerkanzlei beherbergt noch die einstige Wappentafel der Metzger, das Schlossmuseum die der Pfister. Von den zum Teil kostbaren Zunftbechern befindet sich keiner mehr in Allgemeinbesitz. Wahrlich ein bescheidener Rest von Gegenständen, der uns an eine schöne Heimatkultur vergangener Zeiten zu erinnern vermag.

Die Welt im Jahre 1878

England, unter Königin Viktoria auf dem Gipfel seiner Macht, beherrscht die Weltmeere. Deutschland entwickelt sich unter Bismarck zur ersten Militärmacht Europas. Die in Frankreich nach der Niederlage im Deutsch-Französischen Krieg ruhig fortschreitende Entwicklung bildet einen wohlthuenden Gegensatz zu dem wirtschaftlichen und politischen Elend in den meisten europäischen Staaten; das ganze Land bereitet sich fieberhaft auf die Weltausstellung (an der bekanntlich die Heimberger Töpferei Furore machen sollte) vor welche die Lebensfähigkeit der neuen Staatsform in einer allem Volke verständlichen Art dartun soll. Österreich erhält im sogenannten Berliner Kongress 1878, an dem die Mächte zum ersten Male die Unabhängigkeit der Balkanvölker ihren eigenen imperialistischen Zielen opfern und damit das europäische Gleichgewicht einmal mehr in Frage stellen —, das Recht zur Besetzung und Verwaltung Bosniens und der Herzegowina und bringt damit ein verhängnisvolles Geschenk nach Hause, d.h. eine mit Strömen von Blut besiegelte Annexion, welche die ohnehin gefährdende Zwietracht zwischen den deutschen, slawischen und ungarischen Stämmen österreichischer Nation noch weiter schürt. Im zaristischen Russland tritt immer klarer zutage, dass alle Verhältnisse des kolossalen Reiches in Zersetzung begriffen sind und dass der Staat langsam aber sicher einer sozialen und politischen Revolution entgegengeht. Nord-Amerika, das die beiden amerikanischen Kontinente dominiert, zählt noch keine 25 Millionen Einwohner doch ist die Einwanderung in das «Land der unbegrenzten Möglichkeiten» immer noch in vollem Gange.

Das Städtchen Thun zur selben Zeit

Mühleplatz ums Jahr 1887 vorne die Sägerei, dahinter die heutige Mühle, Kauf 1879 durch Ad. Lanzrein, Müller S. Wälti und Dr Hänggi



Es ist noch weitgehend das Thun, wie Marquard Woher (1760—1830) es in seinem einzigartigen «Panorama einer kleinen Stadt um 1800, so wie Goethe und Kleist sie sahen», festgehalten hatte; es zählt noch keine 2000 Einwohner etwas über 1000 mehr als beim Untergang des Alten Bern. Die Schweizerische Telegraphendirektion erlässt in diesem Jahre folgendes Kreisschreiben betr die Konzessionen für Telephon-Einrichtungen:

«Da es zu gewärtigen steht, dass die unter dem Namen Telephon (Fernsprecher) bekannte Erfindung vielfache Anwendung sowohl in Industrie als auch im Privatleben finden wird, so halten wir es für angebracht, darauf aufmerksam zu machen, dass jede Einrichtung dieser Art unter das Regal des Bundes fällt und somit der staatlichen Bewilligung bedarf.»

Das Eidg. Kriegskommissariat schreibt die Lieferungen von Holz, Kerzen, Öl und Petroleum für den Waffenplatz Thun zur freien Konkurrenz aus und ladet ein zu einer öffentlichen Versteigerung der Jauche aus den Abtritten der Kaserne und den Stallungen. Der Grütliverein Thun wird als Vorort für die Diskussionen des schweizerischen Gesamtvereins gewählt mit der ehrenvollen Begründung, Thun besitze eine ganze Reihe hierfür sehr geeigneter geistiger Kräfte. Für das Jahr 1878 sind die Gesamtausgaben der Gemeinde Thun budgetiert auf Fr 185 167.—, die Einnahmen auf Fr 89 831.—. Zur Deckung des Ausgabenüberschusses von Fr 95 336.— ist eine Telle nötig von 3 Promille, was Fr 96 553.— ergibt. Im Gemeinderat wird zur Kenntnis genommen, dass das Eidg. Oberbauinspektorat

betr Gewinnung von Wasserkräften bei den grossen Stauwehren mit der Stadt Thun n Unterhandlungen zu treten gedenkt. Die Generalabrechnung des Herrn Architekt Merz über den Bau des neuen Schulhauses im Aarefeld im Betrag von Fr 173 000.— wird genehmigt und dabei konstatiert, dass mit Inbegriff der Mobiliaranschaffungen, Turngerät und Anlageerstellung der Kredit von Fr 180 000.— nicht überschritten wird. Die Beleuchtungskommission wird ermächtigt, beim Eisenbahnübergang im Aarefeld einen Gaskandelaber zu erstellen; der notwendige Kredit von Fr 200.— wird bewilligt. Das Postdepartement beabsichtigt, den Postkurs Thun-Brodhüsi eingehen zu lassen und den Postverkehr nach dem Simmenthal gänzlich über Spiez und Wimmis zu leiten, wogegen die Gemeinden Thun, Strättligen und Reutigen gemeinsam zu protestieren gedenken. Die Polizeikommission schreibt vor dass vom 1. April an bis 14. Juni und vom 16. September bis 15. Oktober das Laden und Führen von Jauche nur vor 7 Uhr morgens und vom 15. Juni bis 15. September nur vor halb 7 Uhr morgens geschehen darf und dabei die grösste Reinlichkeit beachtet werden soll unter Bussenandrohung. Die geladenen Jauchefässer dürfen nur bis 10 Uhr vormittags und zwar nur auf eine Entfernung von 200 Schritten von den Brücken und Stadtausgängen stehen gelassen werden. Das Laden von Jauche und Dünger vor den Häusern dritter Personen ohne Einwilligung derselben ist untersagt. Die Behörden werden kritisiert, weil sie in der untern Bällizecke eine grosse, auffallende Tafel anbringen liessen, welche den Kutschern anempfiehlt, im Schritt zu fahren. Oben an der Kreuz-



gasse hingegen, wo es noch viel nötiger wäre als in der breiten Bällizstrasse und wirklich auch alle Augenblicke ein Unfall passiere, da werde Tag für Tag sorglos herein- und herausgesprengt, ohne dass die tit. Behörde bis jetzt Vorsichtsmassnahmen ergriffen hätte. Die Bewohner des dortigen Quartiers bitten deshalb darum, es möchte auch hier eine Warnungstafel angebracht werden, aber nicht nur in die Luft gehängt, sondern auch das Verbot energisch gehandhabt werden, selbst auf die Gefahr hin, auf verschiedenen hohen Kutscherböcken böses Blut zu erregen. Die Herren Aktionäre der Flussbadanstalt Schwäbis werden eingeladen, unter Vorweisung der Aktienscheine ihre Dividende pro 1877 à 5 Prozent beim Kassier Goldschmied Engel zu erheben. Einer Anzeige der rühmlich bekannten Künstlerfamilie Knie ist zu entnehmen, dass sie sich beeihren, demnächst in Thun einzutreffen und auf dem Marktplatz einige Vorstellungen auf dem hohen Seil zu geben; abends jeweils im «Falken»-Saal. Der Kastanienbrater Valentini zeigt einem verehrlichen Publikum an, dass er wieder mit schöner gesunder Ware in Thun angekommen sei. Wirth und Bäcker Scheidegger ladet ergebenst zu einem Tannenklettern bei Wirthschaft Bellevue am Gwattstutz ein; bei der Dampfschiff-Ländte Oberhofen stehe um 1 Uhr ein Extraschiff bereit, welches die Gäste abends wieder zurückbefördere. Im Krankenhaus Thun kommt das Pflegegeld für einen Kranken pro Tag auf 2 Franken zu stehen. Von den 197 Pflinglingen haben 1877 nur 75 oder deren Angehörige die Anstalt entschädigt; mehrerenteils nur mit dem Minimum von 80 Cts. Einzig für einige Privatbetten (in eigen-



nen Zimmern) ist das ganze Kost- und Pflegegeld bezahlt worden, so dass im ganzen die Höhe der Vergütung die bei weitem noch nie erreichte Summe von Fr 3171 betrug. Die Gemeinde Strättlingen kündigt die Verköstigung ihrer Notharmen an. Die Pflinglinge sind recht-

Der Berntorturm, auch Halstor genannt, erbaut 1531 mit Turmuhr ab 1598, abgebrochen 1875, im Vordergrund das ehemalige Café du Commerce, heutiges Restaurant Hirschen

zeitig und reglementarisch gekleidet vorzustellen, und auswärtige Personen, welche jemand in Pflege zu nehmen wünschen, haben Zeugnisse über Verpflegungsfähigkeit und guten Leumund auf der Gemeindeschreiberei vorzuweisen.

Vier Namen, ein Ziel

Das ehemalige Café Zwahlen, heute Radio/TV Moser im Bälliz

Das Hotel Bächler späterer «Schweizerhof» und hernach «Blaukreuzhof»

Vor dem eben skizzierten historischen Hintergrund fand im Jahre 1878

die Gründung des Handwerker-Vereins Thun

statt. Die Initiative war von der Handwerkerschulkommission ausgegangen, in der tüchtige Handwerksmeister sassen, die auf der «Walz» im In- und Ausland den Wert guter praktischer Ausbildung kennengelernt hatten. In der Wirtschaft Zwahlen im Bälliz (heute Radio/TV Moser) trafen sich am Sonntag, den 13. Juli 11 Handwerker um das Vorhaben zu erörtern; die Wirtschaft Zwahlen darf daher als Geburtsstätte des Vereins bezeichnet werden. Dem Gedanken folgte rasch die Tat. Von insgesamt 26 Initianten wurde eine Versammlung einberufen und an dieser ein provisorisches Komitee gewählt mit dem Auftrag, einen Statuten-Entwurf auszuarbeiten und alsdann zu einer konstituierenden Versammlung einzuladen. Diese fand am 14. August 1878 im Hotel Bächler (später «Schweizerhof» und «Blaukreuzhof») statt. Zum ersten Präsidenten wurde der Tapezierer Fritz Zwahlen, zum Vizepräsidenten der Schneidermeister Fritz Zimmermann, zum Sekretär der Buchdrucker Jungen und zu Beisitzern der Mechaniker Hottinger und der Feilenhauer Reutener gewählt. Der Zweckartikel der ersten Statuten lautete:

«Der Handwerker-Verein Thun erstrebt die Entwicklung und Ausbildung des Handwerker- und Gewerbestandes nach allen Richtungen. Der Verein nimmt regen Anteil an den Gemeinde-Angelegenheiten sowie an kantonalen und eidgenössischen Fragen.»





Mit der Genehmigung dieser Statuten wurde der Weg abgesteckt, den man in Zukunft gemeinsam beschreiten wollte; darüber wie er bis zum heutigen Tage beschritten worden ist, soll in den nächsten Abschnitten die Rede sein. Wobei als selbstverständlich vorausgesetzt werden muss, dass zufolge des begrenzten Raumes nur auf das Wesentlichste eingegangen werden kann; der Halt am Meilenstein hat ja auch nicht den Zweck, die Vereinsgeschäfte und Beschlüsse hier nun chronologisch passieren zu lassen. Politisch standen der Handwerker und Gewerbler damals eher inks der Mitte. Gemeinsam mit dem Grütliverein, dem sie zum Teil schon vor Antritt der Wanderschaft angehört hatten, fochten sie in manchen Fragen während Jahren mit den «Eidgenossen», d.h. den Arbeitern der eidgenössischen Betriebe, gegen das konservative Regiment der Bürger welches in den ungen Meistern, die in jenen Jahren mit Vorliebe Bärte trugen, mehr oder weniger «Revoluzzer» erblickte.

Allererste Anliegen waren die Stärkung des ungen Vereins durch Sammung aller an der Erhaltung und Förderung eines gesunden gewerblichen Mittelstandes interessierten Kräfte und der Neuaufbau eines angemessenen wirtschaftlichen und politischen Potentials durch Solidarität. Davon, dass dieses primäre Ziel in einem schönen Masse erreicht worden ist, zeugen die rund 500 Mitglieder die der Gewerbeverband Thun heute zählt. Auf Anregung des Handwerker- und Gewerbevereins der Stadt Luzern hatte sich 1880 in Zürich der Schweizerische Gewerbeverein und zwei Jahre später auf Initiative des Handwerker- und Gewerbevereins der Stadt Bern

die kantonal-bernische Dachorganisation konstituiert. Im Dezember 1882 trat der Handwerkerverein den beiden als Sektion Thun bei. Im Jahre 1898 wurden erstmals die Statuten revidiert. Um dem Verein eine breitere Basis zu verschaffen, hatte man den Gewerbestand für die gemeinsamen Bestrebungen mit Erfolg zu interessieren vermocht. Man nannte sich von da an

Handwerker- und Gewerbeverein.

Um den Meistern, Gesellen und Lehrlingen Gelegenheit zur Weiterbildung zu bieten, wurde 1904 eine Gewerbebibliothek gegründet. 1915 traten dem Verein die Bäcker Coiffeure, Hoteliers, Maler Installateure, Schneider Wirte, Schuhmacher Schlosser Schuhhändler Tapezierer Schreiner und Zimmerleute bei. Im Zuge der erforderlichen Statutenrevision wurde der Verein in

Handwerker- und Gewerbeverband

umbenannt. 1917 traten auch die Milchhändler bei. Im Lebensmittelbereich hatten sich die Grossbetriebe und genossenschaftlichen Organisationen zu einer immer gefährlicheren Konkurrenz des kleinen, selbständigen Detaillisten ausgebreitet. Um dieser Gefahr zu begegnen wurde 1922 der Rabattverein Thun und Umgebung gegründet bzw. die Rabattmarke als Prämie für bare Zahlung und als Rücklage für besondere Anschaffungen oder zu Sparzwecken eingeführt. Anlässlich der Gründung der Bürgschaftsgenossenschaft des bernischen Gewerbes im Jahre 1930 wurden 5 Anteilscheine gezeichnet und im gleichen Jahre der Amtsgewerbeverband



aus der Taufe gehoben. Anlässlich der 54. Hauptversammlung (1933) wurde die auch heute noch geltende Verbandsbezeichnung

«Gewerbeverband Thun»

angenommen und zudem der Zweckartikel wie folgt neu gefasst:

«Unter dem Namen Gewerbeverband Thun besteht ein Verein im Sinne von Artikel 60 ff des ZGB, der sich zur Aufgabe stellt, Handwerk, Gewerbe, Industrie und Handel zu fördern und zu heben. Dieser Zweck soll erreicht werden durch Veranstaltung von Versammlungen zur Besprechung und Entgegennahme von Vorschlägen und Anregungen, durch Abhaltung von Vorträgen, durch tatkräfti-

ges Eintreten für die Interessen des Handwerks und Gewerbes und der Industrie und des Handels in Gemeinde und Kanton.»

1936 wurde auf Initiative unger Handwerker die Junghandwerkergruppe gegründet. Der langjährige Wunsch, im Schosse des Verbandes eine besondere Gruppe «Handel» zu bilden, wurde 1953 in die Tat umgesetzt. 1966 war der Amtsgewerbeverband, der seit Jahren keine Tätigkeit mehr entfaltet hatte, überflüssig geworden, hatten Bemühungen, ihn am Leben zu erhalten, fehlgeschlagen, und 1976 schliesslich wurde die Gruppe «Handel» wieder aufgelöst; ihre Interessen nimmt nunmehr zur Hauptsache die Interessengemeinschaft Thuner Innenstadt (IGT) wahr

Wissen ist Macht

Der Gewerbeverein Thun hatte allen Grund, die Ausbildung des Handwerker- und Gewerbestandes nach allen Richtungen dem Grundsatz nach als bindende Verpflichtung in seine ersten Statuten aufzunehmen. Die in der Helvetik 1798 proklamierte Handels- und Gewerbefreiheit hatte die Axt an die jahrhundertalten Institutionen der Zünfte gelegt, aber damit nicht nur viel Veraltetes und Überholtes, sondern gleichzeitig auch manch Gutes hinweggefegt. Von der neuen Möglichkeit, ein Handwerk auch ohne die früheren zünftischen Auflagen ausüben zu können, war n immer grösserem Ausmasse Gebrauch gemacht und entsprechend auch «ins Handwerk gepfuscht» worden. Niemand nahm sich der beruflichen Ausbildung und Förderung der Jugend mehr richtig an. Für Behörden und Lehrmeister bestanden keine Vorschriften und Verpflichtungen mehr. Der Fähigkeitsausweis war nicht mehr verlangt. Viele Meister sahen in ihren Lehrlingen immer mehr die bilige Arbeitskraft und immer weniger das ihnen zur tüchtigen Ausbildung anvertraute Menschengut. Es wurde erkannt, dass Freiheit nie total sein kann, sondern dass es Freiheit praktisch nur in der Ordnung und Verantwortung gibt, weil die Freiheit eines jeden als logische Grenze die Freiheit eines anderen hat. Die Vermittlung beruflichen Wissens und Könnens als Ergänzung zu der Arbeit im Lehrbetrieb, die Erziehung der Lehrlinge zu selbständigen Menschen, die sich ihrer Verantwortung gegenüber Beruf Familie und Volkswirtschaft bewusst sind, musste, von da aus gesehen, eine der Hauptforderungen bleiben; die Wiedereinführung des Fähigkeitsausweises für Meister ebenfalls.

Obwohl offiziell der Herbst 1859 als Gründungszeitpunkt der Thuner Handwerkerschule gilt, haben mindestens Ansätze zu einer solchen, wie der folgenden Pressemitteilung entnommen werden kann, schon in den 30er Jahren bestanden: «Anno 1837 hat sich in Thun ein Verein gebildet zur Errichtung einer

Sonntagsschule für Handwerker und Lehrlinge.

Reichliche Beiträge des Publikums sind geflossen. Im ersten Jahr dauerte der Unterricht von Januar bis Ostern, im zweiten Jahre von Martini 1838 bis Ostern 1839 alle Sonntage von 18 bis 20 Uhr im Stadtschulgebäude.» (Bild Seite 9) Leider waren die Kurse, nachdem die treibende Kraft, Vikar Thellung, nach Amsoldingen gewählt worden war dann wieder eingegangen; im ersten Jahr hatten 20, im zweiten Jahre 37 Jünglinge diesen unentgeltlichen Unterricht in Deutsch, Rechnen und Zeichnen besucht. Die definitive Gründung fällt aber wie gesagt, ins Jahr 1859, also in jene bedeutsame Zeit, da Eisenbahnen und Telegraphen allenthalben neue Kommunikationsmöglichkeiten schufen und

dem Handel, der Industrie sowie Handwerk und Gewerbe neue Impulse gaben. Durch den engeren Zusammenschluss der Völker und damit der Erwerbstätigen legten sie aber auch den Grund zu einem harten und oft rücksichtslosen Wettbewerb.

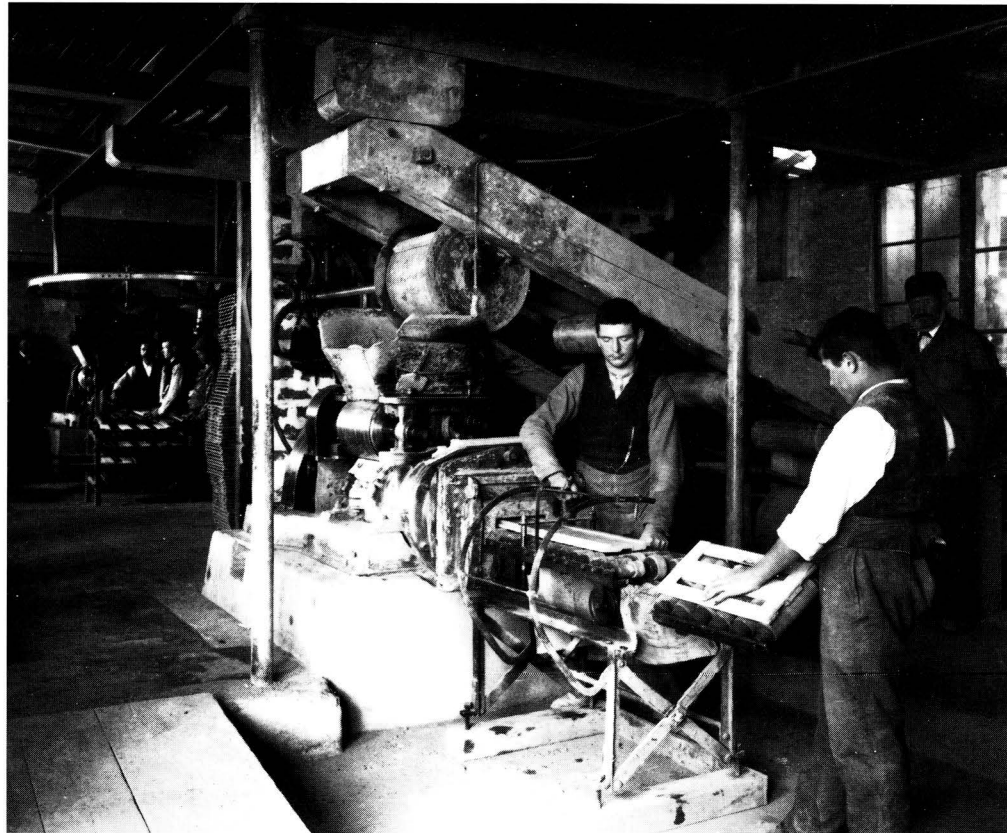
Was lag da näher als bei solchen Aussichten die Schule zu Hilfe zu nehmen? Jedenfalls beschloss die Kommission des Progymnasiums im September 1859, allfällige Wünsche, die Organisation eines Unterrichtes an junge Handwerker und Lehrlinge durch ihre Sekundarlehrer an die Hand zu nehmen; auf Grund der erfolgten Anmeldungen wurde einige Wochen später endgültig «grünes Licht» zum Start gegeben. Das Schulgeld wurde auf Fr 3.— festgesetzt; der Gemeinderat übernahm die Kosten für Heizung, Beleuchtung und Reinigung und gab dafür im ersten Jahre 29 Franken aus. Der nach wie vor fakultative Unterricht wurde in drei wöchentlichen Abendstunden und Sonntag nachmittags erteilt; das Honorar der Lehrer betrug einen Franken pro Stunde. Auf Grund der Verordnung von 1866 über die Handwerker- und Gewerbeschulen übernahm dann vorübergehend

*Alter Zunftspruch. Wer ist Lehrling? Jedermann!
Wer ist Geselle? Der was kann!
Wer ist Meister? Der was ersann!*

die Gemeinnützige Gesellschaft des Amtes Thun

das Patronat über die Schule. Einem Eingesandt im «G'schäfter», Jahrgang 1878, ist zu entnehmen, dass «das Schulhalbjahr einen ebenso lehrreichen als gemüthlichen Abschluss fand durch einen Schulausflug nach dem Heimberg und ins Glockenthal wo die Herren Wanzenried und Schräm in verdankenswerter Weise die strebsamen Jünglinge in die interessanten technischen Geheimnisse der Töpferei und Ziegelei (Bild nebenstehend) einführten. Unsere Anerkennung», so heisst es, «gilt den jungen Leuten, welche es sich nicht verdriessen liessen, nach des Tages Mühen auf harter Schulbank an ihrer Fortbildung zu arbeiten, statt dem Vergnügen nachzulaufen, wie es leider bei dem grösseren Theil der jungen Herren zwischen 16 bis 20 Jahren der Fall ist; unsere Anerkennung aber auch den wackern Bürgern, welche neben der Last ihres Berufes noch einen Augenblick erübrigen, um das gemeinnützige Institut zu leiten.»

Nach einer Mitteilung im gleichen Zeitungsband und die Handwerker- und Fortbildungsschule Thun Behördemitglieder Schulfreunde und Lehrmeister zum Schlussakt des Winterkurses ein. Die Prüfung erstreckte sich auf Rechnen und Raumlehre, Französisch, Buchhaltung und Verfassungskunde. 1879 ging das Patronat der Schule weiter an den jungen Handwerkerverein, in dessen Kreis es Mitgieder gab, die schon 1872 erkannt hatten, dass eine enge Zusammenarbeit zwischen der Schule und dem Handwerk und Gewerbe unerlässlich war und daher schon damals die Grün-



dung eines Handwerkervereins ins Auge gefasst hatten. Mit der im Mai 1881 vom Handwerkerverein durchgeführten Lehrlingsprüfung war Thun der erste Ort im Kanton, der diese Institution ins Leben rief. Er führte sie unabhängig jedes Jahr bis 1890 durch, um sich dann auf ergangene Einladung hin im Jahr 1891 auch hier der entsprechenden kantonalen Organisation anzuschliessen. Weil nach 1925 mehr als die Hälfte aller Schüler in den Nachbargemeinden Wohnsitz hatte

und ein Zusammenschluss der Kräfte auch hier geboten schien, schlossen sich die grösseren Gemeinden des Amtes Thun im Jahre 1930 zu einem

Gewerbeschulverband

zusammen. Durch Verschmelzung der Handwerkerschulen von Thun, Steffisburg und Oberhofen entstand eine grosse Gewerbeschule, die eine weitgehende Fachklassenbildung gestattete und



Dieser prächtige Türklopfer ein Zeuge alter Thuner Handwerkskunst, ist am Hause Nr 56 an der Oberen Hauptgasse (Drogerie Edelweiss) zu sehen. In den Jahren 1834—1835 war hier Prinz Louis Napoleon, der spätere Franzosenkaiser mit seiner Mutter einlogiert.

deren Aufgabe nun weit über die einstige Tätigkeit der Handwerkerschulen hinausreichte. Damit war das sichere Fundament für den weiteren Ausbau geschaffen. Der Gewerbeverein, der seit 1879 also während 50 Jahren das Protektorat über die Thuner Handwerkerschule ausgeübt hatte, legte die Verantwortung für die Gewerbeschule, die am 22. August 1949 aus den alten Räumen des Aarefeld- und Platzschulhauses in ihr erstes, eigenes Heim an der Mönchstrasse einziehen konnte, in die Hände des ungen Schulverbandes (Thun, Steffisburg, Oberhofen, Sigriswil, Uetendorf Heimberg, Thierachern und Hilterfingen). Womit nicht gesagt ist, dass die bisher engen Beziehungen nun einen Abbruch erfahren hätten; im Gegenteil, kompetente Leute des Gewerbeverbandes arbeiten sowohl in der Aufsichtskommission als auch in anderen Belangen auch heute noch tatkräftig und massgebend mit, so dass Andreas Winterberger ehemaliger Vorsteher der Gewerbeschule, in seiner Schrift «100 Jahre Gewerbeschule Thun 1859—1959» zutreffend feststellen konnte: «Die führenden Gründer des Handwerkervereins Thun waren einst auch Mitglieder der Handwerkerschulkommission. Überblickt man die Entwicklung der Gewerbeschule Thun von den ersten Kursen der Handwerkerschule bis zur heutigen Gewerbeschule, von der Platznot während 90 Jahren bis zur Eröffnung des Gewerbeschulhauses im Jahre 1949 (in der heute die Kaufmännische Berufsschule untergebracht ist), so erinnert man sich immer wieder mit Dankbarkeit und Anerkennung des fortschrittlichen, ehrenamtlichen Wirkens aufgeschlossener Handwerker.»

Nach den heute noch geltenden Statuten aus dem Jahre 1933 soll der Zweck, Handwerk, Gewerbe, Industrie und Handel zu fördern und zu heben, erstens durch Veranstaltungen zur Besprechung und Entgegennahme von Vorschlägen und Anregungen, zweitens durch Abhaltung von Vorträgen, und drittens durch tatkräftiges Einstehen für die Interessen des Handwerks und Gewerbes, der Industrie und des Handels in Gemeinde und Kanton erreicht werden. Der Wille, sich für einen gerechten Marktanteil einzusetzen und gleichzeitig auch für einen angemessenen Gewinn der Unternehmer einzustehen, setzte ein unablässiges Bemühen und damit die Pflicht voraus, sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen, sich mit den Problemen der Öffentlichkeit, die in den meisten Fällen gleichzeitig auch Probleme der Berufsstände sind, auf allen Ebenen auseinanderzusetzen. Einsatz- und arbeitsmässig wird man sich der Tragweite dieser Forderung erst beim Durchlesen der Protokolle sowie der Jahres- und Jubiläumsberichte so recht bewusst. Dass man sich dabei gelegentlich auch der Kürze in der bekanntlich die Würze liegt befehligen musste, zeigt wohlthuend und angesichts der langsam zur Sintflut sich ausbreitenden Papierflut vielleicht sogar richtungweisend die folgende Beantwortung eines Fragebogens des Schweizerischen Gewerbevereins aus dem Jahre 1895:

a) Produktion: Gleich geblieben; b) Submissionsverfahren: Bessert nicht, solange die Behörden die niedrigste Offerte berücksichtigen; c) Kreditverhältnisse: Gebessert, mehr Barzahlung; d) Fortbildung: Handwerkerschule blüht, guter Einfluss; e) Kraft zu gewerblichen



*Die Zeit zum Handeln jedesmal verpassen
Nennt ihr: die Dinge sich entwickeln lassen.
Was hat sich denn entwickelt, sagt mir an,
Das man zur rechten Stunde nicht getan?*

Geibel, Vermischte Gedichte

Zwecken: 7 Motoren mit 19 PS, Gemeinde will noch mehr Kräfte schaffen.

Sehen wir im übrigen auch hier von einer chronologischen Aufzählung ab, dessen ab, was diesbezüglich in den verflochtenen 100 Jahren unternommen und getan worden ist. Je nach seinem verbandswirtschaftlichen, sozialen, wirtschaftlichen oder standespolitischen Gewicht blieb die Behandlung oder Entscheidung dem Kompetenzbereich des Vorstandes, der Verbands- und Jahresversammlungen oder der Sonderveranstaltungen vorbehalten. Dass ganz allgemein die Sorge um den engeren Kreis und vorab um die lokalen Bedürfnisse an erster Stelle stand, liegt auf der Hand, und dass vieles im Lokalbereich nicht immer losgelöst von dem betrachtet bzw. geregelt werden konnte, was gleichzeitig auf kantonalem oder eidgenössischem Boden geschah, wohl ebenfalls. Generell lässt sich die Fülle der Veranstaltungen und Anlässe nach folgenden Gesichtspunkten ordnen:

Veranstaltungen, die der Stärkung des Standesbewusstseins dienen.

*Veranstaltungen, welche die Erweiterung des Horizontes zum Ziele hatten (z. B. Fach-Referate, Exkursionen, Betriebsbesichtigungen).
Behandlung von Gesetzesvorlagen oder Verfassungsänderungen.*

(Der Arbeit der Pioniere folgte vorerst zögernd, dann hektisch und immer hektischer werdend die Gesetzgebung nach; da Gesetze oder Verfassungsänderungen bekanntlich auch ihre Tücken zu haben pflegen, musste man sich ihrer aufmerksam und hellhörig annehmen.)

Veranstaltungen zur Sicherung eines angemessenen «Marktanteils» bei kommunalen, kantonalen und eidgenössischen Wahlen.

Der Gewerbeverband Thun darf sich glücklich schätzen, immer wieder Männer seines besonderen Vertrauens in die entsprechenden Behörden (in unserer Zeit zum Beispiel die Ehrenmitglieder Ernst Bürki und Hans Weber in den Nationalrat) gebracht zu haben, und er darf auch nicht wenig stolz darauf sein, dass

Leute aus seiner Mitte auch immer wieder zur Mitarbeit in übergeordnete Verbandsgremien berufen wurden und noch werden, so zum Beispiel die beiden ehemaligen Präsidenten und Ehrenmitglieder Hans Galeazzi, Fürsprecher welcher der schweizerischen Dachorganisation jahrelang als Gewerbesekretär diente, und Hans Baumann, der in den Jahren 1953 bis 1965 die Ehre hatte, den kantonalen Gewerbeverband zu präsidieren.

*Behandlung sozialer Fragen
Initiativen, die vorweg gemeinnützigen Zwecken dienen sollten.*

Beispiele sind die Petition, die nach den grossen Brandkatastrophen von Lenk (1878) und Meiringen (1891 für die Einführung der obligatorischen Mobiliarversicherung an die bernische Regierung gerichtet worden war oder die Forderung auf Schaffung eines Gymnasiums Thun im März 1916.

Verbandsausflüge, Gewerbeabende, welche die Pflege der Geselligkeit bezweckten, Filmreportagen über Reisen von Verbandsangehörigen in ferne Länder die der Erbauung und Belehrung dienten.

Ein Gewerbeabtag wurde erstmals an der Weihnachtsausstellung 1956 im Thunerhof durchgeführt, und seit 1963 ist der Gewerbeabend immer wieder ein voller Erfolg zu dem nicht mehr wegzudenkenden traditionellen Höhepunkt der OHA geworden, und es kommt sicher nicht von ungefähr dass nun auch die Jahrhundertfeier 1978, wenn auch im Programm entsprechend umgestaltet, im Rahmen der OHA 1978 erfolgt.

Ausstellungen als Leistungsausweise

Eine der wenigen in hochdeutscher Sprache verfassten Schriften Rudolf von Tavels nennt sich «Vom Wert der Tradition». Zeugnis vom unumstösslichen Wert bernischer Gepflogenheiten im Sinne Tavels legen insbesondere die kantonal-bernischen Ausstellungen mit einer Kadenz von 25 Jahren ab. Die erste ihrer Art – wir nennen sie ebenfalls «KABA» – hielt 1899 in Thun vom 4. Juni bis 15. Oktober ihre Tore offen. 1924 war Burgdorf an der Reihe. Die von 1949 wurde wiederum nach Thun vergeben, wie auch jene von 1974, die eine würdige Nachfolgerin ihrer Vorgängerinnen hätte werden sollen, aber dann, wie wir noch sehen werden, der Hochkonjunktur zum Opfer fiel

KABA 1899

Von der I. bernisch-kantonalen Industrie-, Gewerbe- und Landwirtschaftlichen Ausstellung Thun schrieb der Verfasser des Berichtes zum 25jährigen Jubiläum, Pro gymnasiallehrer Albert Eberhard: «Wer es gewohnt ist, eine Institution nur nach den sicht- und greifbaren Erfolgen und finanziellen Ergebnissen zu beurteilen, der kann an diesem Abschnitt unberührt vorbeigehen und ohne weiteres zur Tagesordnung schreiten, denn über diesem Unternehmen hat in finanzieller Hinsicht kein guter Stern geleuchtet. Wer aber ein Verständnis hat für grosse Gedanken und hohe Ziele, verweile einen Augenblick auch vor ihrem Bilde.» Der Chronist hat sich entschlossen, letzteres zu tun. Es rechtfertigen dies allein schon die Worte des Ehrenpräsidenten der Ausstellung, Regierungsrat Edmund von Steiger anlässlich des Schuss-



aktes vom 16. Oktober: Er sei so sagte er damals, mit Befriedigung erfüllt über das Werk, das anfänglich viele nicht ohne grosse Befürchtungen hätten kommen sehen. Aber nicht die Zweifler und Ängstlichen hätten Recht behalten, sondern diejenigen, die sagten, der Kanton Bern müsse einmal den Beweis leisten, dass er auch auf der Höhe stehen bezug auf gewerbliche Leistungen. Er sprach namens des Berner Volkes und seiner Behörden der Bevölkerung von Thun, die das Unternehmen gewagt und getragen hatte, seine Anerkennung aus. «Dank allen, die ihr die Ausstellung zu gutem Ende geführt habt, dass ihr geholfen habt, die Ehre des Kantons auf gewerblichem Gebiete zu wahren. Alles wird verschwinden, aber bleiben wird ein neuer Sporn zum Wettstreit!»

Über die Ausstellung selber ihr Werden, Sein und Vergehen, fehlen leider die gesamten offiziellen Akten. Vergeblich wurde zum Beispiel nach dem Ausstellungsführer gefahndet, von dem man weiss, dass er ein schönes Andenken an Thun und die Ausstellung, existierte und für 20 Cts. zu haben war Vergeblich wurde auch nach den 19 Blättern gesucht, die der Photograph Moegle vom offiziellen Umzug aufgenommen und gestaltet hatte und welche die Buchhandlungen damals zu Fr. 1.50 pro Blatt anpriesen. Wenn es trotzdem möglich war die Ausstellung aus ihrer annähernd totalen Vergessenheit in die Erinnerung zurückzurufen, so ist das vorweg der Thuner Lokalpresse zu danken, die das Geschehen von allem Anfang an gleichsam hautnah verfolgte und, sowohl lo-



Schrank der Brienzer Schnitzerschule, erstellt für den Bernischen Kantonal-Schützenverein, ausgestellt und bewundert an der KABA Thun 1899, heute im Schützenmuseum in Bern

bend als auch tadelnd, sorgfältig registrierte. Am 9. März musste die grosse Ausstel ungskommission, die aus allen Kantonsteilen beschickt war u. a. zur Kenntnis nehmen, dass der Regierungsrat statt der erhofften Fr 70 000.— (d. h. Fr 60 000.— Subvention und Fr 10 000.— als Prämien an die landwirtschaftliche Produktenausstellung) nur Fr 60 000.— und davon Fr 30 000.— als Beitrag und Fr 30 000.— als Garantiekapital zu bewilligen bereit war Nachdem die Bundesversammlung der Bund gedachte seine verfügbaren Mittel für die Pariser Weltausstel ung 1900 einzusetzen schon vorher dem Kanton Bern eine Subvention verweigert hatte, die unter den gleichen Verhältnissen dem Kanton Zürich 1894 gewährt worden war das für die Thuner ein schwerer Schlag, und einstimmig wurde daher beschlossen, in einer Eingabe an den Grossen Rat zu gelangen. Dass die Ausstellung indessen im ganzen Kanton ein gutes Echo hatte, beweist u. a. das folgende, in der Berner Volkszeitung erschienene Gedicht:

*Du herrlich Thor des Oberlands
Am Seegestad' im Bergeskranz
Das Berner Volk zieht bei Dir ein,
Wir wollen Deine Gäste sein.*

*Ein grosses Werk wird Dir vertraut;
Und was im Geiste Du geschaut,
Dir reicht der Mutz die biedre Hand,
Die alte Treue hält noch Stand.*

*Den Mani macht die Hilf' nicht arm,
Doch jedem Berner ward es warm,
Als es im Bundeshause hiess:
Kein Geld für Thun, nur für Paris!*

*Auch wollen wir ein ganzes Bild
Von allem was im Lande gilt;
Ihr Bestes bringen Euch zur Schau
Das Handwerk und der Ackerbau.*

*Es melden sich aus dem Kanton
Bei hundertfünfzig Orte schon;
Wohlan, der Arbeit und dem Fleiss
Gebührt in Thun der Ehrenpreis.*

*Doch mehr als Kunstwerk, Korn und Voh,
Freut mich, Du schmucke Stadt am See,
Dass freudig um den Thuner Stern
Sich schart das ganze stolze Bern.*

Und in Thun selber bereiteten sich nicht nur die Organisatoren, sondern die ganze Bevölkerung fieberhaft auf den grossen Anlass vor. Die Direktion des Einwohnervereins erliess einen Aufruf die Stadt den Gästen und Besuchern in einem Gewand zu zeigen, das ihr zur Zierde gereiche. Bei Anlass eines Brieftaubenfluges am 23. Mai, als Auftakt zur Geflügel- und Kaninchen-Ausstellung vom 25. bis 29. Juni, richteten die Langenthaler selber mit der Vorbereitung des Zentralschweizerischen Schützenfestes beschäftigt, drei poesievolle Grussadressen an die Ausstellungstadt Thun. Dem zweiten Flug, der nachmittags 2 Uhr 33 freigegeben wurde und um 3 Uhr 28 in Thun eintraf waren folgende Zeilen beigegeben:

*Steig' empor ins Luftrevier
Leichte Taube, kluges Tier
Breite deine starken Schwingen,
Fernen Freunden Gruss zu bringen;
Sag dem Oberland es sei
Unser Schützenstand im Blei,
Flinten und auch Flaschen knallen
Glück und Heil den Thunern allen!*

Dann war es endlich soweit, den Beweis anzutreten, dass Handwerk und Gewerbe nach wie vor tragende Säulen unserer Gesellschaft sind, dass sie im Kanton Bern noch einen goldenen Boden besitzen. Aber auch, wie die Presse schrieb, um den Bundesvätern zu zeigen, dass es gescheiter gewesen wäre, das viele Bundesgeld zur direkten Unterstützung des heimischen Gewerbes zu verwenden, anstatt es «zum mehr zweifelhaften Vorteil einiger grossen Herren in der Lotterstadt Paris zu vergeuden».

Als Ausstellungsgelände diente die sogenannte «Velomatte» draussen vor den Toren der Stadt (heutiges Bahnhofareal unter Einbezug der Aarefeldstrasse und des Dreiecks, das durch die Seefeld- und Frutigenstrasse gebildet wird, sowie der Klosematte, die durch eine Passerelle über die Frutigenstrasse mit dem übrigen Ausstellungsgelände verbunden war). Einer mittelalterlichen Stadt gleich, überragt von wuchtigen Türmen mit dem Ausstellungsturm als eigentlichem Wahrzeichen, winkten die Gebäude der Ausstellung dem Besucher schon von ferne. Besonders imposant präsentierte sich auch das Eingangsportal.

Ein wunderschöner Tag stieg hinter den Bergen herauf. Kanonenschüsse dröhnten über die Stadt, um der Bevölkerung die Eröffnung der Ausstellung zu verkünden. Bald auch bewegte sich der Festzug durch die Gassen und Strassen. Vor dem Tore der Ausstellung begrüsst Herr Zwahlen, Zentralpräsident der Ausstellung, die Behörden und Gäste. Herr Regierungsrat von Steiger entbot namens des Berner Volkes der Stadt Thun Gruss und Glückwunsch. In der regionalen, kantonalen und Schweizer Presse wurde über die Eröffnungsfeierlichkeiten

auf sehr sympathische Art berichtet. Aus der Fülle der durchgeführten Tagungen halten wir die des Kantonal-bernerischen Gewerbeverbandes und die des Schweizerischen Gewerbevereins fest, welcher bei diesem Anlass ein sehr fortschrittliches Aktionsprogramm verabschiedete, in dem u. a. die Schaffung eines Schweizerischen Gewerbegesetzes, eines Bundesgesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs und eines Bundesgesetzes über Hausierverkehr, Wanderlager und Ausverkäufe enthalten war.

Was die Sonderausstellungen im Rahmen der Gesamtausstellung anbelangt, kommen wir aus zwei Gründen um ein kurzes Verweilen in der Kunstausstellung, genauer gesagt, in «Saal der Modernen» dieser Ausstellung (der wie der «Bund» zu berichten wusste, im Volke bald einmal «Scheusaal» genannt wurde) nicht herum: Erstens, weil die Ausstellung (Gestaltung: Sektion Bern der Gesellschaft schweizerischer Maler) zum Teil auf ausserordentlich heftige Kritik stiess und zweitens, weil sie lehrt, dass Auffassungen über Kunst sich im Verlaufe der Zeit ändern können. Die Ausstellung sei ebenso einseitig als unvollständig und enthalte geradezu Schmierereien, wurde etwa geschrieben. Wenn man aber wisse, dass zwei Häupter der modernen Schmiererei, die Herren Amiet und Hodler in der Aufnahmejury gesessen hätten, so begreife man alles. Man wisse auch, dass sich anerkannt gute Maler gerade wegen der Zusammensetzung der Jury gar nicht gemeldet hätten und dass eben diese Jury Bilder zurückgewiesen habe, die hundertmal besser seien als zum Beispiel

die amiet'schen Schauerhelgen. Dem berühmten Gletscherpfarrer Strasser in Grindelwald scheint es damals das amiet'sche Gemälde «Die Bernerin» besonders angetan zu haben. Unter der Überschrift «Kritik aus dem Volke» widmete er dem Bild das folgende Gedicht:

*Was, das söll e Bärner sy!
Heiligs Wätter schla du dry!
So-n'es Titibäbigsticht!
Dryss'g, vierz'g Pfund die ganzi Gwicht.*

*Grüen isch d's Chini, grüen d'r Hals,
Myger-muger-mager alls.*

*Ouge het si wi-n-e Chatz
Nid e Latz nähm die zum Schatz.*

*Tuusig Franke syg si wärt
Die gilt nüüt am Thunermärt.*

*Wohl, d'Säubluemematte da,
Die chönnt no-n-e Chäufer ha.*

*Aber d's Gschüüch, wo druffe steit
«Pfydhuss!» e jede seit.*

*Wär het die la yne cho?
Mit d'em erste Numm'ro no?*

*Dert dä Bueb wird ihre sy
Dä luegt o so tschöörig dry.*

*Das e Bärner! E Schand
Isch's für üsers Bärnerland!*

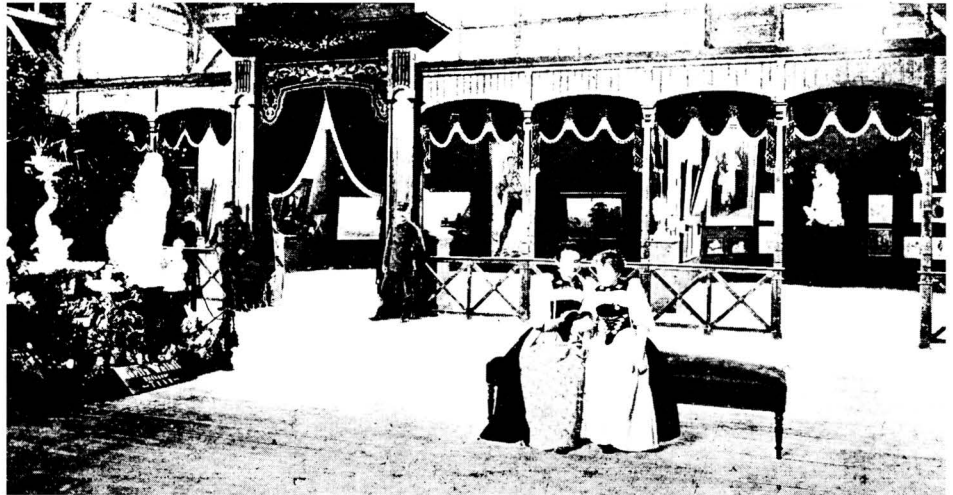
*We die Frömde die da gseh,
Säge's: «Berne dégénéree!»*

*Chumm! Da sitz Gottlob u Dank
Läbigi Rasse uf em Bank:*

*Bärnermeitscheni schön u gsund,
Jedes wärt viel tuusig Pfund;*

*Bärner, wo's länger hei
als die neu Malerei.*

*Dert dä Grasaff isch modärn
Hie isch d's alt, schön, klassisch Bärn!*



Durch den flotten und wohlgelungenen Oberländer Tag wurde sie am 15. Oktober offiziell geschlossen. Die zerfetzten Berner Fahnen auf den Ausstellungstürmen wurden am 16. Oktober im Rahmen eines Schussaktes in einem Gefühl der Wehmut endgültig eingezogen. In der Mittagsstunde versammelten sich die Behörden der Komitees, die Vertreter der Regierung (Regierungsräte von Steiger und Scheidegger) und des Bernischen Gewerbevereins im Beisein eines zahlreichen Publikums vor der Restaurationshalle. Vom Podium des Musikpavillons ertönte der Schlussgesang der vereinigten Gesangsvereine. Die Gesamt-Rechnung ergab auf den Tag des Ausstellungsschlusses an Ausgaben Fr 883 930.79 und an Einnahmen Fr 811 541.34, somit ein ungedecktes Defizit von Fr 72 389.45, das sich dann bis zur Liquidation noch erheblich steigerte. Der Euphorie folgte, wie das in unseren Ländern so üblich ist, die Kritik,

und es fehlte nicht an Belehrungen, was man alles hätte besser machen können. «Wahrhaftig», sagte der Gewerbesekretär Krebs, «gibt es nicht leicht eine undankbarere oder wenigstens riskantere Aufgabe, als an der Spitze einer Ausstellung zu stehen, und trotz bestem Wissen und Gewissen, trotz aller persönlicher Aufopferung und Thatkraft gewärtigen zu müssen, dass mit dem aus äusseren Umständen bedingten Misserfolg auch der wohlbekannte Dank der Republik' als einziger Lohn nicht ausbleiben werde». Dank der Energie und Mannhaftigkeit des Zentralkomitees und des Entgegenkommens der hohen Regierung des Kantons Bern wurde schliesslich für die Defizitfrage eine Lösung gefunden, die einen befriedigenden Abschluss ermöglichte. Trotz dieser Widerwärtigkeiten verdient die KABA 1899 in den Annalen des Gewerbeverbandes Thun als ein Höhepunkt der Verbandsgeschichte verzeichnet zu bleiben.

Durch einen prächtigen Festzug war die Ausstel ung am 4. Juni eröffnet worden.

Das Gebiet der seinerzeitigen Eisweihen heute Stadion Lachen, diente 1949 der KABA als Ausstellungsgelände.

Die KABA 1949

Unabstreitbar haben die Initianten, Organisatoren und Realisatoren, Ehrenmitglied und Ausstellungspräsident Hans Baumann sowie sein fähiges Mitarbeiter-Team von Spezialisten mit dieser schlechthin unvergesslichen Schau dem Zentenarium 1878—1978 den Stempel aufgedrückt, ja die Krone aufgesetzt. Mitglieder der Verwaltung und zugleich des Organisationskomitees waren: Fritz Schönholzer Betriebsleiter; Dr Victor de Roche, Propagandachef; Walter Roost, Rechtsberater; Dr Werner König, Vizepräsident und Präsident der Baukommission; Hans Kunz, Vizepräsident; Willy Wülser Vizepräsident und Generalkassier; Arnold Itten, Ausstellungsarchitekt; Heinz von Selve, Präsident der Ausstellungscommission; Adolf Eschle, Innengestaltung; Fritz Stucki, Präsident des Finanzkomitees, Gemeinderat Fritz Lehner Vertreter der Gemeinde Thun und Fürsprecher Hans Dreier Vertreter des Kantons Bern. Im Gegensatz zur KABA 1899, die bei der Abfassung dieser Festschrift schon weitgehend der Vergessenheit anheimgefallen zu sein schien und daher erst wieder in die Erinnerung zurückgerufen werden musste, gab der KABA-Buchverlag Thun im Auftrage der Ausstellungsleitung diesmal ein herrliches KABA-Buch heraus, das als bleibende Erinnerung an die erfolgreiche Schau bernischen Schaffens die Idee der Gemeinschaftsarbeit einer interessierten Nachwelt erhalten soll. Es dürfte auch heute noch in den meisten Handwerker- und Gewerbetreibenden vorhanden und damit auch den jüngeren Jahrgängen sehr leicht zugänglich sein.



KABA-Eröffnung 1949; man erkennt auf dem Bild u. a. Bundesrat Eduard von Steiger Stadtpräsident Paul Kunz, Ausstellungspräsident Hans Baumann



Wir wollen es daher einerseits dabei bewenden lassen, d. h. bewusst darauf verzichten, Rosinen daraus herauszupicken, weil es doch nur Stückwerk sein könnte, aber andererseits dem Präsidenten des Ehrenkomitees, Bundesrat von Steiger das Wort geben, der das Geleitwort schrieb und bei dieser Gelegenheit zusammenfassend eigentlich alles sagte, was es Erinnerungswürdiges über die KABA 1949 zu sagen gibt:

«Die KABA hat unter einem Glückstern gestanden. Ein herrlicher Sommer mit wenig Regentagen hat die landschaftlichen Reize, See und Alpen, in ihrer ganzen Schönheit in Erscheinung treten lassen. Die künstlerisch durchdachte Anlage mit all ihren Abwechslungen, grünen Teppichen, Hallen, Wasserbecken, Blumen und technischen Vollkommenheiten führte von einer Überraschung zur andern. Wirkungsvoll, war sie ein leben-

diges Zeugnis bernischen Könnens. Die Arbeit der Heimat hätte nicht klarer vor Augen geführt werden können, als es durch diese Thuner Schau ‚bernisches Schaffens für Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft‘ geschah. Aber ein Glückstern kann nicht Segen spenden, wenn die Menschen, denen er Glück bringen will, sich dessen nicht würdig erweisen. Sorgfältige Vorbereitung, folgerichtiges Denken, umsichtige feste Lei-



ting waren Vorbedingung für das Gelingen. Alle diese Voraussetzungen waren in Thun vorhanden. Und so konnte der Erfolg nicht ausbleiben. Die Kantonal-bernische Ausstellung verdient es deshalb auch, dass ihr ein Erinnerungsbuch gewidmet wird.

Noch einmal wird uns vor Augen geführt, was alles an Brauchbarem, Praktischem, Wertvollem und Schöнем geleistet worden ist, wird uns gezeigt, was das Gewerbe kann, auf welchen Höhepunkt es die bernische Industrie gebracht hat und was Land- und Forstwirtschaft, Obstbau und Obstverwertung leisten. Was da und dort bloss einmaliger vielleicht sogar nur flüchtiger Eindruck war wird nun durch Text und Zahlen festgehalten. Wo durch mehrmaligen Besuch und genaueres Betrachten der Eindruck schon fester geformt war wird die Kenntnis noch vertieft. Das Buch mit seinen Monographien bildet nach jeder Richtung eine wertvolle Ergänzung. Der Stand der bernischen Volkswirtschaft im Jahre 1949 wird so auch in Wort und Bildern wirkungsvoll festgehalten. Textliche Erläuterungen und statistische Angaben zeigen, was der Kanton Bern kann und zu leisten vermag. Das Buch soll aber nicht nur Erinnerung und Rückschau, sondern auch Ansporn sein. Wo es hinkommt, soll es den Weg in die Zukunft weisen. Wie die Leitung des Kantonal-bernischen Gewerbeverbandes und das Organisationskomitee mit Mut und Tatkraft die Ausstellung unternommen und mit glänzendem Erfolg durchgeführt haben, soll der bernische Nachwuchs in Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft vorwärts streben und durch berufliches Können unserer Vaterlande eine glückliche Zukunft sichern.»



Zwei Sachen bedürfen allerdings der besonderen Erwähnung in diesem Bericht, weil es sich um nützliche Auswirkungen der KABA 1949 handelt: Einmal wurden im Zuge der Wiederinstandstellungsarbeiten des Ausstellungsgeländes und mit dem Bau des Olympia-Tores bei der älteren Sportlergeneration auch etwa KABA- oder Arnold-Ippen-Denkmal genannt die eigentlichen Voraussetzungen zum Bau des heutigen Stadions Lachen geschaffen. Sodann errichtete die Genossenschaft Kantonal-bernische Ausstellung Thun 1949 in der Absicht, das Andenken an die Ausstellung auch

auf diese Weise wachzuhalten, unter dem Namen KABA-Stiftung Thun 1949 eine Stiftung unter Widmung eines Stiftungsvermögens von Fr 100 000.— das heute rund Fr 165 000.— beträgt. Die Stiftung bezweckt die Förderung der beruflichen Ausbildung des Gewerbestandes sowie die Unterstützung gemeinnütziger öffentlicher sozialer und kultureller Institutionen in der Gemeinde Thun, sofern diese Steuerbefreiung im Sinne der einschlägigen Gesetzgebung genießen. Ähnlich wie seinerzeit bei der Auflösung der Zünfte wurde auch hier wiederum Gutes und Dauerndes geschaffen.

Die Halle «Bernbiet und Berner», das Repräsentativstück der KABA 1949



Im Schlössli des Bonstettenparks, heutiger Sitz der Musikschule Thun, hatte sich das Sekretariat der KABA 74 eingerichtet

Die KABA 1974

Sie hätte, nachdem Thun an der kantonalen Delegiertenversammlung vom 29. April 1970 in Grindelwald gegen ernsthafte Konkurrenz (von Biel und Langenthal) ein weiteres Mal als Austragungsort bestimmt worden war wie schon gesagt, eine würdige Nachfolgerin ihrer Vorgängerinnen werden sollen. Allerdings nicht in der Form einer blossen Kopie, sondern man gedachte zu versuchen, in einer sowohl instruktiven als auch attraktiven Schau Impulse zu geben, wie die Probleme jener Zeit die der Alten und der Jungen glücklich zu lösen wären. Die Voraussetzungen für ein erfolgreiches Gelingen schienen wiederum die besten zu sein: Einmal mehr stand diesmal im Bonstettengut ein einzigartig schönes Gelände zur Verfügung, das in Grindelwald durch Farb-Dias vorgestellt seine Wirkung auf die Delegierten nicht verfehlt hatte. In personeller Hinsicht standen dem erfahrenen Ausstellungspräsidenten von 1949, Hans Baumann, der im Juni 1970 in einer ausserordentlichen Hauptversammlung zum Ehrenpräsidenten ernannt worden war in Malermeister Willy Aegerter eine unge, initiative Kraft als neuer Ausstellungspräsident zur Seite. Die Vorarbeiten waren schon sehr weit gediehen und die Enttäuschung in den Thuner Gewerbekreisen daher besonders gross, als an jener denkwürdigen Sitzung vom 3. Februar 1973 im Rathaus zu Thun in Anwesenheit der bernischen Regierung, des Thuner Gemeinderates, des Kantonal-bernischen Gewerbeverbandes und des Organisationskomitees die Nichtdurchführung der KABA 1974 beschlossen wurde. Wie hatte es dazu



kommen können? Vor allem scheint bei der Kantonsregierung das von den Jura-Separatisten ergriffene Referendum gegen die Defizitgarantie des Staates, das mit 6032 gültigen Unterschriften zustande gekommen war zur Kehrtwendung beigetragen zu haben. Kam dazu, dass Investitionen für eine Ausstellung von 8 Mio. Franken in der Zeit der Kreditbe-

schränkungen schlecht in die konjunkturpolitische Landschaft passten. Und schliesslich konnte die Tatsache nicht ausser acht gelassen werden, dass bei den in Grindelwald unterlegenen Regionen Seeland und Oberaargau politisch gesehen die Stimmung für eine KABA Thun nicht besonders gut war was sich zweifellos auf den Besuch und

die Volksabstimmung über die Defizitgarantie ausgewirkt hätte.

Die KABA 1974 wurde auf dem Altar der Konjunkturdämpfungs-Beschlüsse und Kreditrestriktionen geopfert. Jahrelange Vorbereitungen, selbstloser Einsatz der Organisatoren und ihrer Helfer waren damit auf einen Schlag zunichte gemacht. Am 7. Mai wurde endgültig der Schussstrich gezogen, bzw. die Genossenschaft KABA 1974 aufgelöst. Die Einrichtungen waren liquidiert, die Akten archiviert und die aufgelaufenen Kosten, ein ansehnlicher Betrag, bezahlt.

In seinem Geleitwort zum KABA-Erinnerungsbuch 1949 hielt Hans Baumann u. a. die drei folgenden, bemerkenswerten Sätze fest: «Das KABA-Jahr (1949) fällt offensichtlich auf den Abschluss einer wirtschaftlichen Konjunkturperiode. Eine Festigung und ein gründliches Inventar der wirtschaftlichen Situation wird daher sicher nur begrüsst werden können. Nur das klare Wissen um eine wirtschaftliche Situation wird uns helfen, den kommenden Schwierigkeiten erfolgreich zu begegnen.» Auch das Jahr 1974 ist, wie wir heute wissen, tatsächlich auf den Abschluss einer wirtschaftlichen Konjunkturperiode gefallen; nur schien es damals niemand zu ahnen, selbst die zuständigen Wirtschaftsexperten nicht. Ob die Parole von 1973 «Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende» auch ausgegeben worden wäre, wenn man den Umschwung hätte kommen sehen, ist eine Frage, die jedem einzelnen zur Beantwortung überlassen werden muss. Fest steht, dass heute manches Unternehmen im Kanton die Impulse, die eine grosse Ausstellung zu vermitteln imstande ist, nötig hätte.

Kunstmaler Werner Engel, gestorben 1941 schuf das Plakat der Handwerk-, Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1922



HANDWERK
GEWERBE
UND INDUSTRIE
AUSSTELLUNG
THUN
UND UMGEBUNG
29. JULI BIS 13. AUGUST 1922

Die Handwerk-, Gewerbe- und Industrie-Ausstellung 1922

Sie fand vom 29. Juli bis 13. August im «neuen Schulhaus» (Pestalozzischulhaus) und den beiden angrenzenden Turnhallen und offenbar durch die Erfahrungen von 1899 gewitzigt verbunden mit einem Standschiessen im Zollhaus statt. 160 Aussteller die rund 60 Berufe vertraten, beteiligten sich. Verantwortlich für die Organisation zeichneten gemeinsam der Handwerker- und Gewerbeverein sowie die Sektion Thun

des Handels- und Industrievereins. Höhepunkt war wiederum ein grosser Festzug, der sich am Sonntag, den 30. Juli durch die Strassen der Stadt bewegte. Mitgeführt wurde ein Sammeltuch zugunsten des Bezirksspitals. Bei 34 806 Franken Einnahmen und 27 711 Franken Ausgaben resultierte ein für die damaligen Verhältnisse erfreulicher Reingewinn von 7 095 Franken. Entschlossen, nicht auf den Lorbeeren auszuruhen, wurde erstmals ein Fonds für «künftige, entsprechende Aktivitäten» gegründet.

Der Zug der Meister und Gesellen der ehemaligen Zünfte in ihren historischen Zunfttrachten



Der «Vreneli-Märit» 1952

Wer von der älteren Garde erinnerte sich dieses originellen Grossanlasses nicht! Die Priorität gehörte eindeutig dem Markt. Der Gewerbler der anlässlich der grossen Ausstellungen weder Mühe noch Kosten gescheut hatte, vorzuführen, was im Lande selber hergestellt werden kann, begehrte nun statt Medaillen und Diplome für einmal auch Verkauf d. h. Absatz und klingenden Lohn. Die Heraufbeschwörung alter Bräuche aus der Zeit des Zunftwesens, die originellen Stadttore nach Entwürfen von Architekt Arnold Itten, von Thuner Handwerkern und Malermeistern erstellt, die Junghandwerker die sie als Schildwachen entsprechend uniformiert und bewaffnet vor Schildwachhäuschen bewachten, die Wiedererweckung der legendären Gestalt des «Vrenelis vom Thunersee», das grosse Volksfest schliesslich, sie bildeten den attraktiven äusseren Rahmen, die farbig schillernde, anlockende Kulisse. Die Schwerpunkte befanden sich im Bälzli, in der Hauptgasse und der Unterstadt, wo man an rund 150 Verkaufsständen alle mit einheitlich rot-weissen Blauen versehen der Käuferschaft harrete, und wo vom Kragenknöpfli bis zum Luxus-PW vom Mineralwasser bis zum Pflümigeist und «Vreneli-Müntschli» (eine Köstlichkeit, die sich ein findiger Konditor der Unterstadt hatte einfallen lassen) schlechthin alles zu haben war. Auch bezogen auf das Volksfest fehlte nichts, was zu einem solchen Anlass gehört; die Stadt war zudem reich beflaggt und abends zauberhaft illuminiert.

Den eigentlichen Auftakt bildete die Übergabe der «Marktrechte» an die



Standinhaber durch den Stadtpräsidenten von Thun am späteren Freitagnachmittag, 29. August 1952. Angeführt von der hohen Gestalt des Zunftmeisters Ernst Keller Schmiedmeister und Gemeinderat, dem damaligen Präsidenten des Gewerbeverbandes, nahte der Zug von Meistern und Gesellen der ehemaligen Zünfte in historischen Zunfttrach-

ten und von Angehörigen neuzeitlicher Berufsverbände. Wie es sich gehörte, schleppten sie, um bei den Gnädigen Ratsherren gut Blut zu machen, leckere Geschenke wie Schinken, Würste, gebratene Hühner Züpfen, Torten, einen Justistaler Bergkäse, Bier Seewein und Gebranntes mit. Trommelwirbel leitete den Übergabeakt ein. Der Zunftmeister



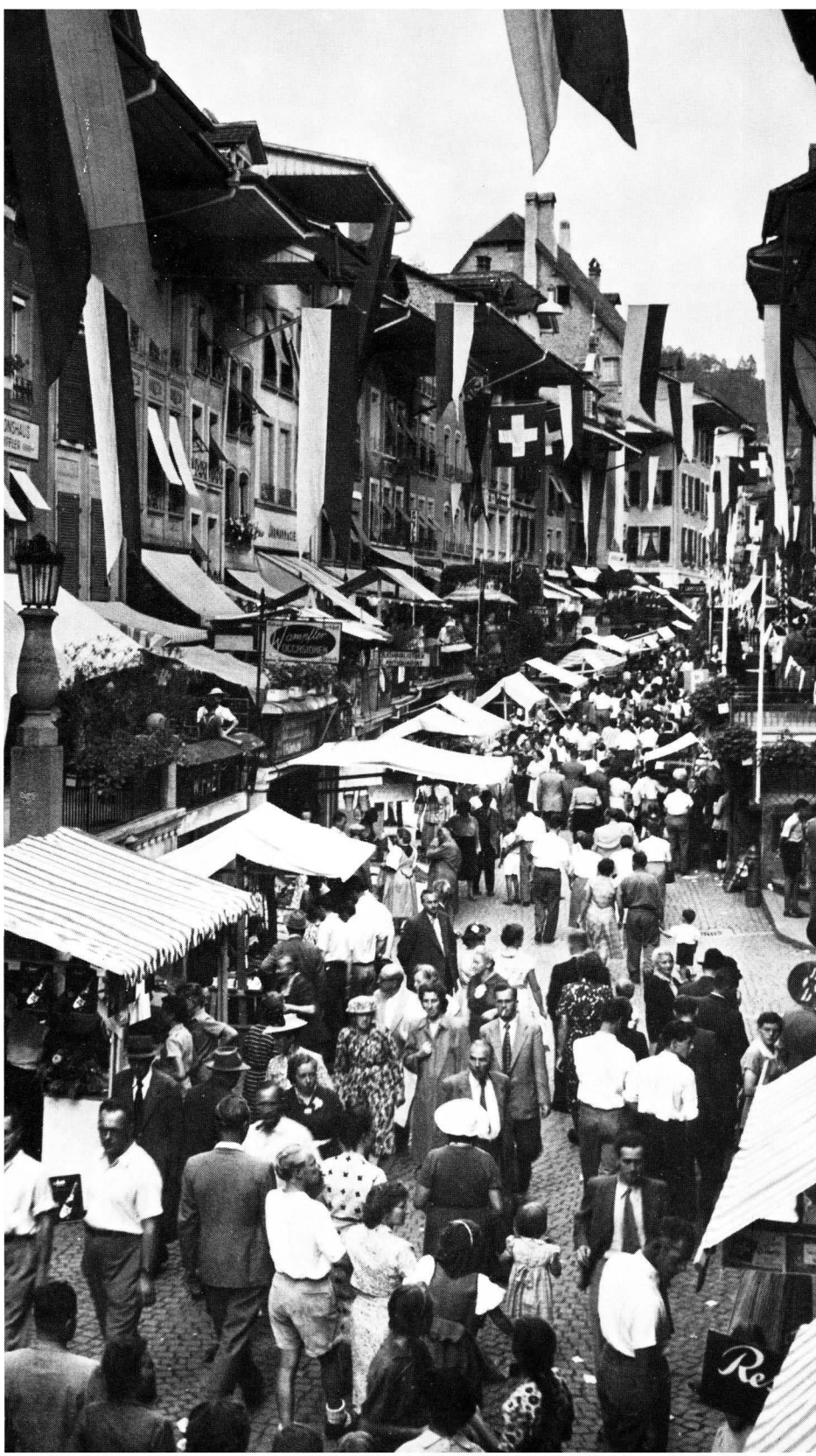
Bäckermeister Hans Schönholzer war der Initiator des ersten und einzigen Thuner «Vreneli-Märts»

zog vor den versammelten Räten seinen Federhut und trug sein Anliegen in wohlgesetzter Rede vor, sekundiert durch den Sprecher der Winzer, Oberst Regez aus Spiez. Stadtpräsident Emil Baumgartner erteilte, wie er sagte, das Marktrecht gerne, ermahnte aber wie es sich gehöre, auch zur Pflicht, die daran gebunden, nämlich gute Ware wohlfeil anzubieten und die Ehre und Würde der Stadt im Auge zu behalten, damit versöhnend wirke, was heute sich noch kritisch gegenüberstehe. Stadtschreiber Pau Schärer brachte die entsprechende Urkunde zu Gehör und anschliessend hub drüben in der «Krone» ein Schmausen und Pokalen an, wobei es insofern nicht echt zünftisch zu- und hergegangen sein soll, als

die Zunftleute die mitgebrachten «Köder» zum Löwenanteil selber verzehrten. Der «Vreneli-Märts» sei zu einem ganz grossen Erfolg geworden, wurde ihm in der Thuner Presse attestiert. Wieder einmal mehr hätten gewerblicher Optimismus und Wagemut gesiegt und der Stadt zu neuem Glanze verholfen. So viele Menschen hätte man in ihren Mauern noch nie gesehen, die Plätze und Strassen seien zeitweise so dicht belegt gewesen, dass man auf den Köpfen hätte herumlaufen können; Ware sei gleich zentnerweise abgesetzt worden. Die Frage, warum es denn bei einem solchen Erfolg bei der einmaligen Auflage geblieben sei, bzw. warum der Organisationsausschuss 1953 (mit 4 zu 2 Stimmen bei

einer Enthaltung) beschlossen habe, vor derhand auf eine Wiederholung zu verzichten, ist daher berechtigt. Nun, diesem Beschluss waren langwierige Verhandlungen und Abklärungen mit den zuständigen Behörden, aber auch Auseinandersetzungen in den eigenen Reihen vorausgegangen. Der Gemeinderat wünschte vor allem eine Kombination mit einem anderen Markt, zum Beispiel dem Zuchtstiermarkt. Dies einmal im Interesse des an Samstagen ordentlichweise stattfindenden Fleisch-, Gemüse- und Blumenmarktes, aber wohl nicht zuletzt auch mit Rücksicht auf gewisse Stimmen aus der Öffentlichkeit (Lärmimmissionen) und namentlich aus kirchlichen Kreisen, die, sich auf die christliche Pflicht zur Sonntagsheiligung berufend, und wohl auch das biblische Bild der Austreibung der Händler aus dem Tempel durch Christus vor Augen, dem Anlass den Kampf angesagt hatten.

In den eigenen Reihen tauchte im gleichen Zusammenhang erstmals die Idee der gleichzeitigen Durchführung von «Vreneli-Märts» und Thuner Seenachtfest auf. Den Ausschlag für den schliesslichen Verzicht haben indessen die Geschäftsinhaber selber gegeben, da sich ihrer abgesehen von den Restaurateuren bloss 74 zur definitiven Teilnahme meldeten. Der einzige verbands-offizielle Hinweis fand sich im Protokoll der 75. Hauptversammlung vom 17. Februar 1954. «Zu reden gab ferner die Durchführung des Vreneli-Märts' Die erstmalige Durchführung löste Anerkennung und Kritik aus. Verhandlungen mit interessierten Instanzen und Behörden ergaben keine Klärung, so dass vorläufig zugewartet wird.» Dabei ist es geblieben.



Die Weihnachtsausstellungen

Die erste ihrer Gattung fand 1948 unter der Leitung von Willy Grundbacher als Präsident und Adolf Eschle als Gestalter im Hotel Beau-Rivage statt. Bald einmal wurde sie in der Presse als eine der schönsten Kleinausstellungen der Schweiz gelobt. Aus Platzgründen wurde 1953 unter einer neuen Leitung (Fritz Hänn als Präsident und Walter Roost als Geschäftsführer) in die Räume der Kunstsammlung im Thunerhof disloziert. Erstmals beteiligten sich in diesem Jahre nicht nur 66 Einzelfirmen, sondern ganze Berufsverbände, so der Verband der Elektroinstallateure und das Thuner Drogisten-Kollegium; die grosse Sensation der Ausstellung war aber das Fernsehen, das bei dieser Gelegenheit in Thun erstmals öffentlich gezeigt werden konnte. Dann begannen die Zuschauerzahlen zu stagnieren und gleichzeitig die Baukosten zu steigen, so dass bald einmal ein Defizit entstand; dies nicht zuletzt, weil umliegende Orte wie u. a. Steffisburg, Oberhofen, Uetendorf und Spiez, den Wert derartiger Warenpräsentation ebenfalls erkennend, daran gegangen waren, eigene Ausstellungen aufzubauen. Der Situation Rechnung tragend, wurde an der ordentlichen Generalversammlung im September 1958 im Restaurant Mau beerbaum beschlossen, inskünftig auf die Durchführung einer Weihnachtsausstellung zu verzichten, womit eine zehnjährige Tradition ihren Abschluss fand. Die bestehende Genossenschaft wurde indessen nicht aufgelöst, wofür aus der Erkenntnis heraus, man sollte die gute Idee der Weihnachtsausstellungen nicht aufgeben, ohne sich etwas Neues einfallen zu lassen.

*Aufgang zu den Hallen der Oberländischen
Herbstausstellung im Gebiet Parkhaus/
Kunsteisbahn Grabengut*



Die Oberländische Herbstausstellung (OHA)

Sie war der erwartete Schritt in die richtige Richtung. Die günstige Gelegenheit bot das «Grabengut», d. h. die Kunsteisenbahn, die mittlerweile hier an die Stelle des früheren langjährigen Sportplatzes des FC Thun getreten war. Frucht einer engen Zusammenarbeit zwischen den Initianten und dem Gewerbeverband, öffnete die von Innenarchitekt Adolf Eschle gestaltete OHA am 9. September 1960 zum ersten Male ihre Tore und setzte so die Thuner Ausstellungstradition fort. Sowohl die rund 50 000 Besucher als auch das finanzielle Ergebnis dieser ersten OHA waren ermutigend. Und trotz Rückschlägen infolge zunehmender Teuerung im Bausektor zunehmendem Mangel an Arbeitskräften, Raumnot, Bau des Parkhauses und der Curlinghalle, welche die Ausstellungsleitung oft vor schier unlösbare Probleme stellten, hat sie sich erfreulich weiterentwickelt. Die Zahl der Hallen ist von ursprünglich drei auf sieben, die Zahl der Aussteller von 200 auf 300 gestiegen, und besuchermässig wurde inzwischen die 100 000er-Grenze erreicht. Die Curlinghalle dient heute als Ausstellungs-Restaurant.

Bereits im kommenden Jahre 1979 wird die OHA ihren 20. Geburtstag feiern können. Die Nachfolge des Gründerpräsidenten Fritz Hännli, der die Leitung der für das ganze Oberland repräsentativen Schau bis 1974 innehatte, hat 1975 Baumeister Hans Baur angetreten. Seit 1972 schwingt der Thuner Architekt Ueli Bischoff als Ausstellungsgestalter das Zepher. Durch eine straffere Organisation, namentlich in der Bauplanung und

-ausführung, ist es gelungen, drohende Defizite wiederum in bemerkenswerte Gewinne umzuwandeln und damit das Unternehmen betriebswirtschaftlich zu konsolidieren. Im Frühling 1978 hat die Thuner Freizeit- und Sport-Ausstellung (FRESPO) ihren ersten, scheinbar erfolgreichen Gehversuch gemacht. Da die OHA heute raummässig überall anstösst, und weitaus namentlich auch die Bereitstellung genügender Parkplätze immer mehr ein Problem wird, führt die OHA-Leitung seit dem Jahr 1977 ernsthafte Gespräche, die dahin zielen, die Ausstellung auf ein grösseres Gelände zu verlegen.

Die «Thuner Abemärite»

Sie sind 1959 unter dem Patronat des Gewerbeverbandes entstanden und wurden alsdann unter der Verantwortung der Gruppe Handel (mit den zuständigen Hans Graf und Hans Kunz an der Spitze) weitergeführt. Ab 1961 machten erstmals auch die Geschäfte von Dürrenast mit. 1974 wurde die Bezeichnung «Abemärit» in «Abendverkauf» umbenannt, und an dessen Stelle trat 1975 unter der Verantwortlichkeit der Interessengemeinschaft Thuner Innenstadt (IGT), als der eigentlichen Nachfolgerin der Gruppe Handel

der «Thuner Grossmärit».

Anliegen Nr. 1 der IGT ist die Belebung und Profilierung der Kernzone der Stadt als organisch entstandenes wichtigstes Einkaufs- und Marktzentrum des Berner Oberlandes. Der «Thuner Grossmärit» soll nach dem Willen der Organisatoren



den Rahmen der genannten traditionsreichen Thuner Märkte sprengen, die Geschäftsleute sollen aus ihren Läden heraus kommen und sich ins Bild, d. h. unter die Stände der regelmässigen, vertrauten Marktfahrer mischen. Auf der Strasse kann man sich näher kommen, Geschäft zu Geschäft, Konsument zu Konsument. So hat der «Vreneli-Märit» von 1952 im «Thuner Grossmärit» doch noch seinen würdigen Nachfolger gefunden.

Von den fetten und mageren Jahren

Alter Bahnhof Thun ums Jahr 1870

Es mag aufgefallen sein, dass in den bisherigen Ausführungen nur ganz selten von den Zeitumständen die Rede gewesen ist. Die vorstehenden Ausführungen waren Vorwegnahmen, die nötig waren, um den Weg für eine möglichst zusammenhängende, den Jubiläumsbericht abschliessende Übersicht über diese vielfach massgebenden Phänomene freizulegen.

«Am guten Tag sei guter Dinge, den schlechten Tag nimm auch für gut»

Womit bereits angedeutet ist, dass auf dem langen, zurückgelegten Wege guter Jahre jeweils auch weniger gute folgten. Allerdings nicht in dem bekannten biblischen Rhythmus der sieben fetten und mageren Jahre und auch nicht so scharf trennbar weil es immer wieder Erwerbszweige gab, denen es in mageren Jahren relativ gut ging, und wiederum andere, die sich auch in guten Zeiten ihrer Haut zu wehren hatten, wie zum Beispiel der Detailhandel als Folge des steigenden Druckes der Grossunternehmen. Das hatte allerdings in erster Linie mit dem Phänomen «Strukturwandel» zu tun, wie auch jene Äusserung eines Schuhmachermeisters an der Hauptversammlung 1956, der sich beklagte, es sei ein Hohn, dass man immer nur von Konjunktur und Vollbeschäftigung spreche, während er im Januar einen Umsatz von Fr 180.— und im Februar einen solchen von Fr 200.— gehabt habe; davon könne doch niemand leben.

Die Aussichten für ein erfolgversprechendes Sich-auf-den-Weg-Begeben im Jahre 1878 waren verheissungsvoll und



beruhten vor allem auf den drei Säulen Verkehr, Touristik, Waffenplatz. Im Juni 1859 war der erste mit Blumen und Fahnen geschmückte und von den kantonalen Behörden begleitete Zug nach Thun abgefahren, nachdem am Abend vorher die letzte Pferdepост, versehen mit einem schwarzen Fähnlein, auf dem ein Totenkopf grinste, die Freienhofgasse zum letzten Male verlassen hatte. 1893 sollte die Bahnverbindung Richtung Interlaken verlängert und Thun ausserdem 1899 zur Endstation der Burgdorf-Thun-Bahn bzw. 1902 der Gürbetalbahn werden. Diese guten und ständig noch attraktiver werdenden Verkehrsverbindungen sowie die landschaftlichen Schönheiten der Thunerseegegend und des Berner Oberlandes hatten das Aufkommen eines lebhaften Tourismus zu begünstigen vermocht. Solange Thun Endstation der Eisenbahn Bern—Thun war blieb es Ausgangspunkt des ober-

ländischen Fremdenverkehrs, verlor dann aber mit der Weiterführung der Kommunikationen in die Täler allmählich wieder an Bedeutung. Wenn auch nicht als eigentlicher Fremdenort, sondern eher als Durchgangsstation hat es indessen seine Stellung rund 780 Hotelbetten mit einem Auslastungsgrad von zurzeit 60 Prozent bis heute zu behaupten vermocht. Der günstigen geographischen Lage war auch die Wahl Thuns zum Eidgenössischen Waffenplatz (1818) zu verdanken gewesen. Als logische Folge dieses Tagsatzungsbeschlusses war hier u. a. 1862/63 das Feuerwerk-Laboratorium (heutige M+F) entstanden; nur wenig später konnte die Arbeit auch in der Eidg. Konstruktionswerkstätte (K+W) aufgenommen und überdies (1864) die Kaserne (heutige Mannschaftskasernen I + II) bezogen werden. Die Entstehung des Waffenplatzes und dessen ständiger Aus-

bau bildeten die Voraussetzungen für die Niederlassung zu liefernder und später auch anderer Industrien. Die vermehrten Verdienstmöglichkeiten förderten die Zuwanderung von Arbeitskräften und damit das Wachstum der Bevölkerung. Handwerk und Gewerbe, namentlich das Baugewerbe, profitierten. Die Zahl der handwerklichen Betriebe stieg. Andererseits wurde natürlich auch der Konkurrenzkampf schärfer und besonders von der Industrie her immer rücksichtsloser geführt. Es kamen Missernten in der Landwirtschaft dazu. Nach Mitteilungen des Statistischen Amtes in Bern wanderten von 1879 bis 1882 aus dem Amt Thun, das damals etwas mehr als 30 000 Einwohner zählte, 800 Personen als Folge dieser Missernten und der Arbeitslosigkeit in Handwerk und Gewerbe nach Übersee aus.

Der Erste Weltkrieg (1914—1918)

Trotz Sturmzeichen und des ab 1910 mit Heftigkeit einsetzenden Wettrüstens der unmittelbar an die Schweiz angrenzenden Mächte hatte sich das Jahr 1914 gut angelassen. Das Hotelgewerbe zum Beispiel hatte berechtigte Hoffnungen, sich von den Regensommern 1912 und 1913 erholen zu können, als am 28. Juni in Sarajevo die verhängnisvollen Revolvergeschüsse gegen das österreichische Thronfolgerpaar krachten und damit die Initialzündung zum Kriege gaben. Die Armee trat zum Schutze der Landesgrenzen an. Hotellerie, Handel, Gewerbe und

Bauwirtschaft wurden hart getroffen. Lindernd auf den Gesamtbereich wirkten sich der Waffenplatz, der ständig gut belegt war und die militärischen Betriebe, die auf Hochtouren liefen, aus. Die Einberufung zur Armee, notabene ohne Aussicht auf eine Lohn- oder Verdienstauffällentschädigung, wie wir sie heute kennen, stellte manchen Handwerker und Gewerbetreibenden vor schier unlösbare Probleme. Aber «Was Wille (General Wille) will und Sprecher (Generalstabschef von Sprecher) spricht, dem füge dich und murre nicht» hiess es damals, und damit basta! Unter Major Ernst Bürki und Fritz Zwahlen wurde dann immerhin eine Begutachtungskommission für Urlaubsgesuche von Handwerkern und Gewerbetreibenden gebildet.

Leider erfüllten sich die Voraussagen, dass sich nach Kriegsende sofort wieder normale Verhältnisse einstellen würden, nicht. Dem grossen Thuner Sorgenkind, der Hotellerie, hatten zwar 1916 die internierten Kriegsgefangenen eine gewisse Erleichterung gebracht, doch erfuhr die allmähliche Erholung, die sich ab 1917 abzuzeichnen begann, durch die grosse Grippeepidemie schon 1918 wiederum einen jähen Unterbruch. Die Folgen: Ein Hotelsterben setzte ein, Hotels und Pensionen, unter ihnen beispielsweise die Pension Itten, wurden in Wohnhäuser umgewandelt. Obwohl männlich mit verzweifelter Hoffnung an die Wiederkehr früherer besserer Zeiten glaubte, wurde die Krise noch 1920 als von «ungeahnter Heftigkeit» bezeichnet. Erst im Jahre 1922 fand man sie etwas gedämpft, und 1923 schliesslich sprach man erstmals von einer bescheidenen Besserung.

Die Erschütterung der dreissiger Jahre

Schon 1927 wurde zum ersten Male klar wie sehr Europa wirtschaftlich in die Abhängigkeit der USA geraten war. Der New-Yorker Börsenkrach von 1929 bildete den Auftakt zu einer Wirtschaftskrise, die 1930 auf Europa übergriff und auch in unserem Lande alle Strukturen zu erschüttern vermochte. Es entstand Arbeitslosigkeit in nie gesehnen Ausmassen. Der beispiellose Zerfall der ausländischen Valuten, speziell der deutschen Mark, hielt nicht nur ausländische Gäste fern, er verlockte auch mehr und mehr davon profitierende Schweizer zu Reisen und Ferien im Ausland. Folgeerscheinungen dieser Krisensituationen waren sehr grosse Schwierigkeiten im oberländischen Hotelgewerbe. In der Welt tobte ein Wirtschaftskrieg, der wiederum zu Formen und Mitteln griff die man überwunden geglaubt hatte: Ausreisegebühren, Devisen-Zwangswirtschaft, Prohibitivzölle, Einfuhrbeschränkungen, Kontingentierungen usw. 1936 überfielen die Italiener Abessinien, Deutschland trat vom Locarnovertrag zurück und besetzte die Rheinlande. In Spanien tobte der Bürgerkrieg. Die Bauwirtschaft lag darnieder und das Heer der Arbeitslosen wuchs und wuchs. Die Weltlage war kritisch und geriet wiederum in die nervöse Spannung der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg, noch um ein Vielfaches verschärft durch die zerrüttete Wirtschaft, die der Erste Weltkrieg hinterlassen hatte. Der Waffenplatz und die eidgenössischen Betriebe bedeuteten für unsere Region auch in diesen schweren Jahren wiederum eine grosse Stütze.

Als Nachfrager nach gewerblichen Leistungen kam den eidgenössischen Betrieben und dem Waffenplatz Thun von jeher grosse Bedeutung zu.



Der Zweite Weltkrieg (1939—1945)

Es ist das alte trübe Bild, das die Jahre 1939–1944 zeigen: Isolierung der Schweiz, Rationierung, Preiskontrolle, die doch die zunehmende Teuerung nicht aufzuhalten vermag, Rohstoffmangel, Stützungsmaßnahmen, dazu empfindliche Steuern, Abgaben, Wehropfer usw. Er traf die Schweiz besser vorbereitet als 1914. Fleissige Dienstablösungen erlaubten dem Handwerker und Gewerblern daheim zum Rechten zu sehen. Die Ausrichtung von Lohn- und Verdienstaufschüben wirkten ermutigend und segensreich auf die Wehrmänner aller Bevölkerungsschichten, die Lebensmittelzuteilung war auch den daheim mit vermehrter Kraft arbeitenden Familienangehörigen gesichert. Und selbst das Kriegsende 1945 zeigte ein vollkommen anderes Gesicht als dasjenige von 1918: Die kriegsbedingten Einschränkungen lockerten sich. Im Gegensatz zu dem weitgehend zerstörten Europa war der Produktionsapparat der Schweiz intakt, die Schweizer Währung war gesund, die Teuerung hatte den Höhepunkt überschritten, die gefürchtete Arbeitslosigkeit trat auch nach der Entlassung der Armee nicht ein, der Geldmarkt blieb flüssig. Einmal mehr hatten sich die Wirtschaftsexperten geirrt. Arbeitsbeschaffungsprogramme, wie sie auf Verlangen von Bund und Kanton zu jener Zeit vorsorglich bereitgestellt worden sind, wie etwa die Fertigstellung des durchgehenden Strandweges von der Lachen bis zum Bonstettenpark, sind z. T. bis auf den heutigen Tag in den amtlichen Schubladen geblieben.

Die Hochkonjunktur

Einerseits führte sie endlich zu dem, was es in der Wirtschaft schlechthin anzustreben gilt: Zu einem Zustand der Vollbeschäftigung, in der jeder wenn er nur wollte, eine seinen Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Beschäftigung leicht fand. «Schaffe, schaffe, Häusle baue» lautete die Devise der Bauindustrie; die Zahl der neu erstellten Wohnungen erreichte von Jahr zu Jahr Rekordhöhe. Leider liess man es nicht überall dabei bewenden, sondern wollte nun, die günstige Gelegenheit nützend, den Fünfer und das Wegg Und man bekam sie auch, aber zu welchem Preis! Die Preis- und Lohnspirale begann sich vehement zu drehen, die immer schärfere Formen annehmende Anspannung auf dem Kapitalmarkt führte zu massiven Zinserhöhungen und als schliesslich der Bundesrat eine etwas rigorosere Fremdarbeiterpolitik zu betreiben begann nahm die Abwerbung von Arbeitskräften zum Teil geradezu groteske Formen an; vom Hörensagen ist aus jener Zeit wohl noch den meisten der Witz von jenem Fabrikdirektor bekannt, der sich eines Abends früher als sonst mit der Begründung vom Stammtisch erhob, er habe sich noch bei einem Anwärter auf eine Stelle in seinem Betrieb vorzustellen. Es stiegen einerseits die Produktionsziffern, andererseits aber auch die Baulandpreise, die Löhne, die Zahl der Fremdarbeiter die Zinsen alles! Die Zahl der jungen Leute, die normalerweise auf ein eigenes Geschäft tendieren, wurde rückläufig; ein grosser Teil des Nachwuchses, auch des gewerblichen, begann es vorzuziehen, einen gut be-

zahlten, aber weniger strapaziösen Posten als Angestellter oder Beamter anzunehmen; die Risiken und Anstrengungen des Selbständigseins waren nicht mehr attraktiv

Als eine der Folgen dieser Entwicklung blähten sich, zum Teil notgedrungen, auch die staatlichen Haushalte (Bund, Kantone und Gemeinden) auf Langsam aber sicher lief alles auf eine zunehmend stärkere Einflussnahme des Staates auf die Wirtschaft hinaus, der um die parallel wachsenden Bedürfnisse der Infrastruktur befriedigen zu können, einen wachsenden Teil des Volkseinkommens mit immer höheren Steuern zu belasten begann. Dass es nicht gelang, wenigstens die staatlichen Haushalte im Gleichgewicht zu halten, um so einen Anteil zur Milderung der Überhitzung beizutragen, muss bedenklich stimmen; der Spruch der Grossväter und Väter «Spare in der Zeit, so hast du in der Not» hatte keine Geltung mehr. Bedenklich auch, dass das Interesse am Staate, aber auch an den Berufsorganisationen zu schwinden begann; dort manifestierte es sich in einer unablässig schrumpfenden Stimmbeteiligung und hier in den beiden folgenden Auszügen aus Hauptversammlungsprotokollen des Jubilars.

1962: «Sie (die Hochkonjunktur) lastet mit Gutem und Bösem auf dem einzelnen Geschäftsinhaber und Handwerker dass er sich nicht mehr um allgemeine Anliegen des Verbandes kümmern kann.» 1964: «Die intensiven Bemühungen des Vorstandes für Vorträge gewerblicher Belange, Exkursionen usw. finden bei den Mitgliedern nur geringes Interesse. An der letzten Hauptversammlung waren von über 400 Mitgliedern nur

*Hochkonjunktur
der Wohnungsbau verzeichnete
Rekordhöhen*

gerade 28 anwesend. Diese negative Erscheinung geht auf das Konto Hochkonjunktur.» Sorgen bereiteten auch die zunehmenden Konzentrations-Bestrebungen. Sie setzten einen Strukturwandel vor allem im Detailhandel aber auch in Kleinbetrieben anderer Berufsgruppen und damit ein Sterben in Gang, das nur deshalb kein grösseres Aufsehen zu erregen vermochte, weil die gute, allgemeine Beschäftigungslage bis dahin keine Arbeitslosigkeit aufkommen liess. 1965 wurde die allgemeine Beschäftigungslage immer noch als anhaltend gut bezeichnet. Auch 1966 hielt die Konjunktur mit gewissen Verflachungserscheinungen vornehmlich in der Bauwirtschaft noch an. Der Konkurrenzkampf wurde aber wieder schärfer und ein allmählicher Abbau des Heeres der Fremdarbeiterhub an. Im Vokabular tauchten neue Begriffe wie «Gesundshrumpfung» auf



Die Rezession in unseren Tagen

Sie ist auf ein Zusammenwirken mannigfacher Umstände, auf die hier allein schon aus Platzgründen nicht näher eingetreten werden kann, zurückzuführen, und namentlich für die inzwischen herangewachsene Generation, die nur gerade die vorausgegangene Blütezeit, aber weder die Krise der dreissiger Jahre noch den Zweiten Weltkrieg erlebt hatte, so schwer verständlich. Das Baugewerbe begann nicht nur unter dem immer schärfer werdenden Wettbewerb, sondern in dessen Gefolge auch unter einem wachsenden Preisdruck zu leiden; der Wohnungsbau in der Stadt Thun z. B. ging 1971 von 503 im Vorjahr auf 328 Einheiten zurück. Grossbetriebe traten auf dem Markt auf und übernahmen plötzlich wieder Aufträge, die bis jetzt dem Gewerbe vorbehalten waren. Der «teure» Schweizer Franken machte unserer Exportwirtschaft, von deren Gedeihen zu einem beachtlichen Teil auch die Inlandindustrie und das Gewerbe abhängen, wachsende Schwierigkeiten, die durch protektionistische Tendenzen in den Absatzländern noch eine Verschärfung erfuhren. Mit der Aufhebung der Preisbildung der zweiten Hand 1967 begann für den Detailhandel ein noch schärferer Wind zu wehen. Neue Konkurrenten, Discounter Cash + Carry Verbrauchsmärkte usw., traten auf den Plan. Der bisherige Kampf um einen angemessenen Marktanteil wurde für viele zu einem Kampf ums Überleben.

Die konjunkturelle Lage verschlechterte sich zusehends und führte 1974 in einigen wichtigen Branchen zu eigentlichen



Krisenerscheinungen. Einkommenseinbussen mussten in Kauf genommen werden und Arbeitslosigkeit, die zwar zunächst zu einem beachtlichen Teil «exportiert» werden konnte, indem man die ausländischen Arbeitskräfte nach Hause schickte. Dies musste logischerweise zu einem Konsumrückgang führen. Im Schosse des Gewerbeverbandes wurde u. a. dem Bedauern Ausdruck gegeben, dass die früher so aktiv gewesene Gewerbekommission nicht mehr bestehe, was leider zeige, dass das Gewerbe langsam aber sicher wertvoller Institutionen verlustig gehe; wobei man es allerdings bewenden liess. Wenn man es nicht schon vorher gewusst haben sollte, brachte spätestens die 1974 wie ein

Feind in der Nacht hereinbrechende Ölkrise die Bestätigung, dass schliesslich jedem Wachstum Grenzen gesetzt sind. Obwohl sich im Moment, da dieses letzte Kapitel der hundertjährigen Verbandsgeschichte geschrieben wird, am Horizont eine Morgenröte abzuzeichnen beginnt, kann von einer Überwindung des wirtschaftlichen Rückschlages noch nicht gesprochen werden; zumindest nicht generell. Die Schweiz hat zwar zurzeit die kleinste Inflationsrate und die geringste Arbeitslosigkeit aller einigermaßen vergleichbaren Nationen, aber die Indikatoren geben nach wie vor kein rosiges Bild; die Aussichten bleiben aufgrund der sich wie gewöhnlich widersprechenden Wirtschaftsexperten diffus.

Dies ist bewusst in einen etwas erweiterten Rahmen gestellt die Geschichte «100 Jahre Gewerbeverband Thun». Sie zeugt einerseits von einem vollgerüttelt Mass an Arbeit, die da m Interesse von Handwerk und Gewerbe geleistet worden ist und birgt aus gewerbepolitischer Sicht andererseits auch eine Reihe von Erkenntnissen, die es zu beherzigen g lt, nämlich:

Erfahrungen von gestern

- 1 Vollbeschäftigung ist nach wie vor ein erstrebenswertes Ziel es ist aber ein Irrtum zu glauben, dieses Ziel könne mit Hilfe von Inflation erreicht werden.
- 2 Wirtschaftlicher Wohlstand bei grosszügigem Ausbau der sozialen Institutionen ist wünschbar solange die Wirtschaft, die diesen Wohlstand ja schliesslich «produzieren» muss, nicht unzumutbaren Belastungen ausgesetzt wird.
- 3 Fortschritt mit dem blossen Austausch einer Plage gegen eine andere Plage ist kein Fortschritt.
- 4 Die gewerbliche Wirtschaft vermag sich dann am besten zu entwickeln, wenn sie nicht durch übermässige und unzweckmässige Staatseingriffe behindert wird.
- 5 Nie ergeht es allen gleichzeitig entweder gut oder schlecht.
- 6 Gute und weniger gute Jahre folgen sich wie Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter Tag und Nacht.

Lehren für morgen

- 1 Selbsthilfe und ein gesunder Selbsterhaltungswille garantieren immer noch am ehesten den Erfolg.
- 2 Strukturwandlungen gilt es vorausschauend zu erkennen. Nur der Tüchtige, der sich ihnen rechtzeitig anzupassen versteht, wird sich allen Schwierigkeiten zum Trotz immer wieder durchsetzen.
- 3 Die Beibehaltung eines hohen Qualitätsstandards ist einer der Trümpfe des Gewerbes, die es n der Hand zu behalten gilt.
- 4 Klagen und Polemisieren nützt nichts, woh aber bessere Leistungen.
- 5 Herausforderungen der Zeit muss *aktiv* und nicht passiv begegnet werden.
- 6 Der selbständige Mittelstand soll nicht nur in mageren Jahren politisch interessiert, hellhörig und aktiv sein, sondern *jederzeit*.

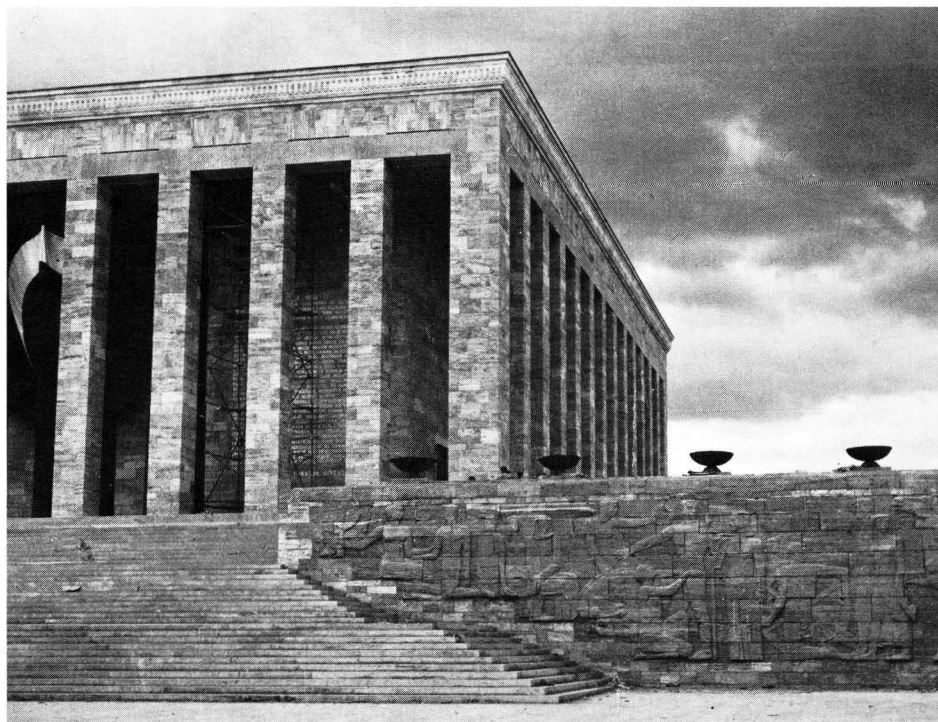
Es liegt dem Chronisten, bevor er nun noch einen kurzen Blick durchs Schlüsselloch der Zukunft tut, um dann die letzte Seite umzulegen, schliesslich auch daran, allen jenen Dank und Anerkennung zu zollen, die diese Geschichte aktiv mitgestalten halfen. Und zwar sowoh jenen, denen es vergönnt ist, den Aufbruch ins zweite Jahrhundert mitzuerleben, wie auch jenen, die nicht mehr unter uns weilen; ob frische Kränze ihre letzten Ruhestätten schmücken, ob längst ihre Gräber verwaist sind, sei im Rahmen dieser Jubiläumsberichterstattung auch ihrer in Ehrfurcht gedacht.

Das Tor zur weiten Welt steht offen

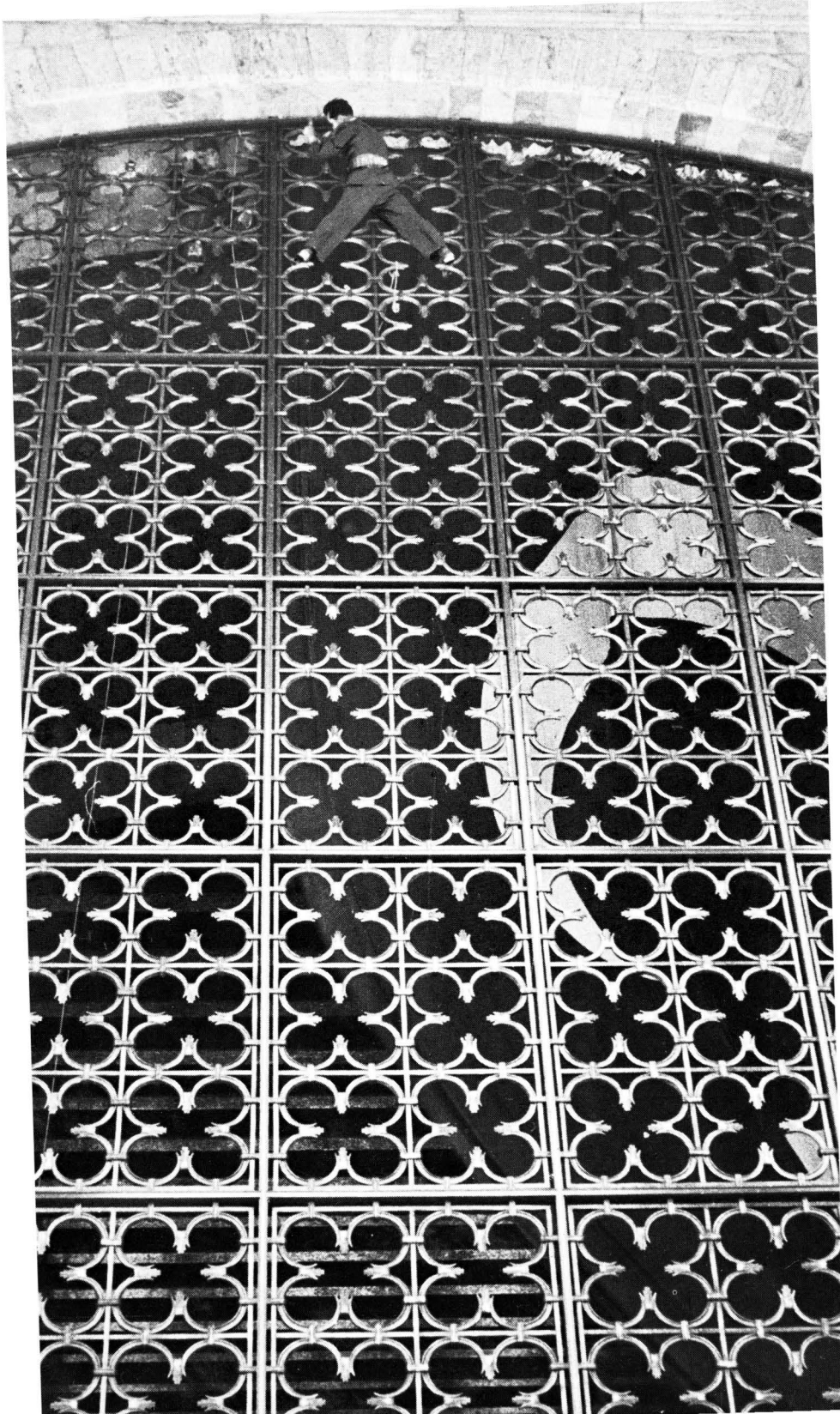
In zunehmendem Mass ist unser Land wirtschaftlich und politisch mit Europa und der übrigen Welt verbunden. Gesunder Unternehmergeist, Mut zum Risiko und höchsten Ansprüchen genügendes berufliches Können haben Schweizer Firmen immer wieder in die Lage versetzt, im Kampf mit der internationalen Konkurrenz auf ausländischen Märkten Fuss zu fassen. In unserer Jubiläumsschrift ist bereits darauf hingewiesen worden, dass 1878, anlässlich der Weltausstellung in Paris, das Heimberger Töpfergewerbe Furore gemacht hat. Aber auch andern Firmen in unserer Region ist es gelungen, ausländische Aufträge zu bekommen. Stellvertretend für diese möchten wir hier die Firma *Walter Uhlmann* erwähnen, die sich einen internationalen Namen dadurch verdiente, dass sie sich im Jahr 1953 bei der Errichtung des Mausoleums für Kemal Atatürk, des Begründers der modernen Türkei, um die Vergebung der Kunstschlosserarbeiten beworben hat. Die Grabstätte Kemal Atatürks, das Mausoleum Rasadtepe, befindet sich auf einem Hügel südlich von Ankara. Es ist 60 m lang, 50 m breit und 18 m hoch. Der wuchtige Bau, der meilenweit sichtbar ist, erinnert an die Grabstätten der Pharaonen. 15 Jahre hat es gedauert, bis der grosse Reformler der Türkei, der von seinem Volk tief verehrt wird, eine würdige Grabstätte gefunden hat. Allein die Bauzeit des Mausoleums nahm 9 Jahre in Anspruch. Boden und Wände des rechteckigen Innenraums sind mit weissem und grünem Marmor ausgeschlagen. Die rund 1200 m² messende Decke ist ganz in Glasmosaik angefertigt. An der Stirnseite des Raumes befindet sich in einer leicht erhöhten Nische der Kata-

falk, auf dem der Sarg Kemal Atatürks ruht. Ein prachtvolles, aus ca. 750 Halbmonden, dem Nationalembem der Türkei bestehendes Gitter schliesst die Grabnische gegen aussen ab. Und eben dieses woh einmalige Werk wurde vom Thuner Kunstschlossermeister Walter Uhlmann geschaffen. Das Gitter weist folgende Dimensionen auf: Höhe 14 m, Breite 7,5 m, Gewicht ca. 8500 kg. Die verwendete Baubronze, ein Produkt der Firma Selve & Co., Thun, zeichnete sich vor allem durch die gute Schmiedbarkeit aus. Das Ganze besteht aus 30 einzelnen, in einer Tragkonstruktion eingebauten Füllgittern. Diese Gitter wurden

selbstverständlich nicht in Thun zusammengebaut, sondern mussten zerlegt nach Ankara spedit werden. Zur Montage begaben sich Walter Uhlmann und drei seiner Arbeiter auf dem Bahn- und Wasserweg an Ort und Stelle. Das Werk der Kunstschlosserei Uhlmann besticht durch seine Aussagekraft. Schwer im Material, überdimensional in der Grösse, wirkt es in dem imposanten Raum doch fein und zierlich. Diese einzigartige Arbeit gereicht einerseits ihrem Ersteller zur Ehre, andererseits zeugt sie von der Vielgestaltigkeit, den Möglichkeiten und der Schönheit des Handwerks. Das Werk lobt seinen Meister



Das Gitter zur Grabnische Kemal Atatürks;
man vergleiche die Dimensionen mit dem
Mann am oberen Bildrand



Um den Nachwirkungen der Rezession begegnen zu können, haben sich auch in jüngster Zeit Thuner Firmen vermehrt um ausländische Aufträge interessiert. Nachdem die Firma *Baumann AG, Thun*, bereits in den Jahren 1922—1928 ihre Kupfer-Vakuum-Kessel für Milchsiedereien in Frankreich, Spanien und sogar nach Südafrika geliefert hat, begann sie 1971 mit der Fertigung von Trockenöfen, die von ihrem schweizerischen Auftraggeber in mehrere europäische Staaten und auch in mehrere Länder des Orients exportiert werden. 1975—1978 hat die Firma *Baumann AG* im Irak Heizungs-, Lüftungs- und Klimaanlage sowie auch sanitäre Installationen montiert, nämlich in einem grossen Militärspital der irakischen Marine am Persischen Golf in einem thermischen Kraftwerk in Nasiriyah sowie in einer Textilfabrik in H. la. Schliesslich erstellte sie auch Lüftungsanlagen in Libyen im Auftrag der Generalunternehmung *Frutiger* in Thun. Vom März 1976 bis im Juni 1978 erstellte die Baufirma *Frutiger Söhne AG, Thun*, im Auftrag der Volksrepublik Kongo den Getreidesilobau im Hafen von Pointe-Noire, wobei auch die Spenglerei *Hugo Walser* auf ihrem Fachgebiet an den Arbeiten mitbeteiligt war. Seit dem Frühjahr 1978 ist die Firma *Frutiger* in einem Konsortium mit Schweizer Firmen wiederum beteiligt am Bau der Universität Marsa Bregha in Libyen (Bauherr Universität Tripoli) und in einem weiteren Konsortium mit deutschen und Schweizer Firmen an der Erstellung der Universität Riyadh in Saudi Arabien.

Die Referenzliste der Maschinenfabrik *Habegger AG Thun* weist in den Jahren 1971—1978 die Erstellung von Personenluftseilbahnen insgesamt 7 europäi-

Minirail der Firma Habegger an der EXPO 67 in Montreal

Schwarz und Weiss gemeinsam im Einsatz auf der Baustelle der Firma Frutiger im Kongo

schen Ländern auf In Kanada wurden zwei Sesselbahnen erstellt, eine weitere in Griechenland. 4 Standseilbahnwagen wurden nach Malaysia, weitere werden nach Neuseeland geliefert. Habegger-Minirail-Einschienenbahnen, wie wir sie an der Expo 64 in Lausanne zu sehen bekamen, hat die weltbekannte Thuner Firma in der Folge in Amerika, in Kanada und in Japan mehr als ein Dutzend erstellt.

Bekannt sind auch einige Industriefirmen in der Region Thun, welche ihre Qualitätserzeugnisse im Ausland absetzen können, Firmen, von denen das Zulieferungsgewerbe indirekt auch profitiert. Damit vollzieht sich das, was der bernische Volkswirtschaftsdirektor in seinem Geleitwort andeutet, wenn er feststellt, «dass ein insulares Dasein der Schweiz in der Zukunft nicht mehr möglich ist, dass im Gegenteil die langjährigen stabilen Voraussetzungen sich derart geändert haben, dass ganze Branchen, Industrie- und Gewerbebezweige gezwungen sind, ihre Positionen neu zu überdenken.»



Das Thuner Gewerbe auf dem Weg in die Zukunft

von Dr Arthur Mohr

Mögliches Leitbild X

Zu Beginn der 80er Jahre beschleunigt sich der allgemeine Redimensionierungs- und Konzentrationsprozess, u. a. im Baugewerbe. Ein Teil der Branchen wird von billigen Importgütern ausserordentlich stark bedrängt. Als Beispiel sei die Textilindustrie, aber auch das graphische Gewerbe, insbesondere das lokale und regionale Zeitungsgewerbe genannt, welches letzteres durch die Zusammenschlüsse von grossen Blättern seine Auflagenziffern in existenzgefährdender Tiefen ableiten sieht. Im Dienstleistungsgewerbe erfolgt eine weitere Konzentration auf Grosseinkaufszentren. Die Versorgung der gesellschaftlichen Randgruppen ist in Frage gestellt. Im Gastgewerbe dominieren die Selbstbedienungsrestaurants. Die gastronomische Qualität nimmt ab, was sich auf den Fremdenverkehr negativ auswirkt.

Wird sich die gewerbliche Wirtschaft von Thun gemäss Leitbild X entwickeln? Hat die Stunde des Gewerbes der privatwirtschaftlich organisierten Klein- und Mittelbetriebe der Produktion, des Detailhandels und der übrigen Dienstleistungsbranchen sowie gewisser Zweige der Inlandindustrie geschlagen? Ein Blick auf die vergangene und zukünftige Entwicklung der schweizerischen Wirtschaft scheint diese Befürchtungen zu bestätigen.

Risiken

Die Entwicklung des schweizerischen Produktions- und Verteilsystems wurde in den 60er Jahren und zu Beginn der 70er Jahre durch die Befriedigung des Massenbedarfs dominiert. Wachsende Bevölkerung und rasch steigende Einkommen begünstigten den Ausbau grosser wirtschaftlicher Einheiten in Produktion und Handel. Neue Grossanlagen der industriellen Fertigung, aus dem Bodenschliessende Shopping Centers, die Vorherrschaft der Grossunternehmen in der Werbung und die Schliessung Tausender von Detailhandelsgeschäften prägten das Bild der Entwicklung. Im Gegensatz dazu bieten die kommenden Jahrzehnte der Wirtschaft viel bescheidenere Wachstumsmöglichkeiten. Von der Bevölkerungsentwicklung werden nur geringe Antriebsimpulse ausgehen; die zunehmende Knappheit an Energie und Rohstoffen beschränkt die Möglichkeiten zusätzlich.

Risiken ergeben sich dadurch, dass in zunehmendem Umfang auch die kleinen und mittleren Betriebe gezwungen sind, ihren Absatz ins Ausland auszudehnen. Die Erfahrungen mit dem Auslandgeschäft sind aber bei vielen mittelständischen Betrieben noch gering, überdies kann auch das gewerbliche Unternehmen plötzlich zur Aufnahme seiner Fertigung im Ausland gezwungen sein, da der Konkurrenzkampf der Regierungen um Arbeitsplätze die Auslandproduktion zu Lasten des Exports begünstigt. Allerdings bleibt auch in Zukunft der Binnenmarkt die Domäne der kleinen und mittleren Betriebe; hier ist mit dem Risiko wachsender Importkonkurrenz zu rechnen. Sie verstärkt sich vor allem bei ein-

fachen Waren, ist aber auch bei qualitativ hochstehenden Gütern zunehmend spürbar

Schliesslich muss ein weiteres Risiko auch in den wachsenden Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Nachwuchskräften gesehen werden. Einerseits ergibt sich aufgrund der Bevölkerungsentwicklung eine immer schmalere Basis von Jugendlichen, die als potentielle Arbeitskräfte für das Gewerbe in Frage kommen; andererseits ist aber auch ein Trend zur Wissensgesellschaft festzustellen, so dass wesentlich mehr Jugendliche Mittelschulen, Techniken und Hochschulen besuchen. Überdies kommt den gewerblichen Berufen oftmals ein geringes Prestige zu. Durch den Konzentrationsprozess und die Entstehung grosser Konzerne werden im übrigen vermehrt Kaderstellen geschaffen, deren Inhaber wohl im Anstellungsverhältnis stehen, durch ihre Funktion aber über eine gewisse Selbständigkeit verfügen.

Chancen

Trotz aller Konzentrationsvorgänge in der Vergangenheit ist die schweizerische Wirtschaft auch heute noch ausgesprochen mittelständisch strukturiert; noch immer werden die meisten Arbeitsplätze von Klein- und Mittelbetrieben bereitgestellt. Wohl ist die Entwicklung von Branche zu Branche unterschiedlich; gerade der Trend zu den Dienstleistungen bringt aber tendenziell eine Entwicklung, die dem Wesensmerkmal der gewerblichen Wirtschaft nicht abträglich ist und eine Ausweitung des Gewerbes im Bereich der Dienstleistungen zur Folge ha-

ben wird. Der Gewerbebetrieb steht auch in Zukunft mächtigen Konkurrenten gegenüber trotz der genannten Risiken berechtigt die Situation für das Gewerbe zu einigen Hoffnungen, da sich zahlreiche Chancen abzeichnen.

Die grosse Chance für die weitere Entwicklung der mittelständischen Unternehmen liegt in der Individualisierung der Nachfrage. Der Konsument der Vergangenheit war wachstumsorientiert, kam leicht zu Geld und gab es rasch wieder aus; seine Impulskäufe begünstigten den Absatz von Wegwerfartikeln, sein Prestigebedürfnis setzte hohe Preise hoher Qualität gleich. Der neue Konsument dagegen hat erfahren, dass mehr Güter nicht zugleich mehr Wohlfahrt bedeuten; er will keine Wegwerfartikel rechnet genauer und prüft eine Ware kritischer bevor er sie kauft. Damit ist aus dem Verkäufermarkt der Vergangenheit ein Käufermarkt geworden. Diese Änderung mag vorübergehend eine Stagnation der Gesamtnachfrage zur Folge haben; der neue Käufermarkt kommt aber dem Gewerbebetrieb zugute, bringt doch der neue Käufer im Markt eine Individualisierung der Nachfrage hervor der vom Klein- und Mittelbetrieb besser entsprechen werden kann. Damit ist bereits eine weitere Chance für den Gewerbebetrieb angedeutet: die höhere Anpassungsfähigkeit der Organisation. Im übrigen kommt es in Zukunft mehr auf Eigenschaften wie Kreativität, Spontaneität und rechtzeitige Initiative an, die gerade für den Gewerbebetrieb typisch sein können. Kreativität, Spontaneität und Initiative betreffen ein Erfordernis, das zu einer weiteren Chance für die gewerbliche Wirtschaft führt: der Humanität am Arbeitsplatz. Mehr und





mehr werden Berufe, Betriebe und Arbeitsplätze als attraktiv gelten, die das Selbstverwirklichungsbedürfnis des Menschen, das Bedürfnis nach persönlicher Entfaltung stärker zu befriedigen vermögen. Hier hat das Gewerbe, der

Klein- und Mittelbetrieb mit seinen übersichtlichen Verhältnissen dem unpersönlichen Grossbetrieb gegenüber erhebliche Vorteile aufzuweisen, die gerade auch auf Jugendliche besondere Anziehungskraft ausüben, sofern die

Führungskräfte in der gewerblichen Wirtschaft die ihnen gebotene Chance zu nutzen wissen.

Massnahmen

Die bisherigen Ausführungen zeigten, dass trotz der skizzierten Risiken das Gewerbe echte Chancen besitzt. Welche Massnahmen sind nun zu ergreifen, damit die genannten Risiken gemindert und die aufgezeigten Chancen genutzt werden können?

Zu diesen Massnahmen gehört die Verbreiterung der Informationsbasis. Auch der mittelständische Betrieb muss seine Marktbeobachtung und Marktforschung verstärken und systematisch Konkurrenzbeobachtung betreiben, damit er die in der Individualisierung der Nachfrage steckenden Chancen nutzen kann. Darüber hinaus müssen die Kenntnisse über gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge vertieft werden, denn die frühzeitige und richtige Einschätzung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und der sie bestimmenden Einflussfaktoren steigert die Chancen für die gewerbliche Wirtschaft. Allerdings müssen die Forschungs- und Entwicklungsarbeiten verstärkt werden, wenn die Ergebnisse einer vorausschauenden Marktbeobachtung genutzt und rechtzeitig in neue Produkte umgesetzt werden sollen. Nur die eigene Entwicklungsarbeit kann zu einem wirklichen Vorsprung verhelfen; Kooperationen sollten deshalb vor allem im Lieferanten- oder Abnehmerbereich gesucht werden.

Um die Abhängigkeit im Einkaufs- und Absatzbereich zu mildern, müssen einseitige Sortiments- und Kundenstruktu-

ren behoben werden. Dies kann durch eine Sortimentserweiterung mittels Eigenproduktion, aber auch durch Zukauf also rein vertriebsmässig, erfolgen; auf jeden Fall sind zuvor ertragsschwache oder verlustbringende Produkte aus dem Programm auszumerzen. Für die Behebung von Abhängigkeiten wie auch die Intensivierung der Forschung muss die Kapitalbasis verbreitert werden. Wenn die Selbstfinanzierungsmöglichkeiten erschöpft sind, müssen mit der teilweisen Hilfe des noch auszubauenden Bürgschaftswesens die Mittel von aussen beschafft werden. Deshalb muss ganz allgemein die Zusammenarbeit mit den leistungsfähigen Lokalbänken intensiviert werden. Die Modernisierung des betrieblichen Finanzgebarens ruft gleichzeitig auch nach einer vermehrten Anwendung moderner Methoden und Techniken der Betriebsführung. Der Betriebsinhaber darf nicht mehr in erster Linie Handwerker sein; er muss primär die Funktion eines Unternehmers ausüben, um so seiner Stellung im Betrieb und am Markt gerecht zu werden. Dies bedingt unter anderem das Setzen klarer unternehmungspolitischer Leitlinien und Ziele, den Erwerb moderner den Klein- und Mittelbetrieben angepasster Führungsmethoden, die Planung der Einkaufs-, Produktions-, Verkaufs- und Investitionstätigkeiten, die Erstellung eines tragfähigen Marketingkonzeptes, die Modernisierung des Rechnungswesens und die laufende konsequente Überwachung des betrieblichen Geschehens in allen Bereichen. Zu diesem Forderungskatalog zählt nicht zuletzt auch die kontinuierliche Weiterbildung von Betriebsinhabern und Arbeitnehmern und damit die laufende Verbesse-



zung der qualitativen Struktur der Belegschaft.

Abschliessend gilt es festzuhalten, dass die Chancen auch der gewerblichen Wirtschaft letztlich nur dann als positiv beurteilt werden können, wenn sich Wirtschaft und Gesellschaft zum Wohle der gesamten Bevölkerung weiterentwickeln. Die Politik des Gewerbes wird sich deshalb in Zukunft diesbezüglich fort-schrittlichen Anliegen nicht mehr so stark verschliessen dürfen. Nur mit Hilfe einer entsprechenden politischen Öffnung wird es dem Gewerbe möglich sein, seinen berechtigten Platz innerhalb der schweizerischen Wirtschaft zu sichern und sein Image gerade auch bei der für den Nachwuchs so wichtigen Jugend zu fördern.

Thuner Branchenstruktur muss verbreitert werden

Die in groben Zügen skizzierten Risiken, Chancen und Massnahmen gelten selbstverständlich auch für das Gewerbe von Thun. Zusätzliche positive Impulse für die gewerbliche Wirtschaft werden sich im übrigen aus zwei wirtschaftspolitischen Zielsetzungen der Thuner Behörden ergeben: der Erweiterung der Thuner Branchenstruktur einerseits und der Stärkung des Regionalzentrums Thun andererseits.

Die Wirtschaft Thuns ist bekanntlich in starkem Mass von den Militärbetrieben und vom Waffenplatz geprägt. Ihre Niederlassung und Expansion führten zu einer eindeutigen Konzentration klassischer Industrien; die Metall- und Maschinenindustrie und das Baugewerbe dominieren noch heute das Bild der Wirt-

schaftsstruktur. Einerseits kommt den Rüstungsbetrieben und dem Waffenplatz als Nachfrager nach gewerblichen Leistungen grosse Bedeutung zu; andererseits weist eine Konzentration auf wenige Branchen Nachteile auf, da das wirtschaftliche Gedeihen der Stadt und Region stark vom Gedeihen dieser wenigen Branchen abhängt. Die Thuner Wirtschaftspolitik zielt deshalb darauf hin, die Branchenstruktur zu erweitern und die Ansiedlung von Unternehmen aus denjenigen Zweigen zu fördern, die in Thun bislang nicht oder nur wenig vertreten sind. Dabei bildet das Vorhandensein eines leistungsfähigen Gewerbes einen wichtigen Faktor beim Entscheid einer Firma für einen neuen Standort. Gleichzeitig eröffnen sich natürlich dem ansässigen Gewerbe interessante neue Absatzmöglichkeiten.

Neue Impulse für die gewerbliche Wirtschaft ergeben sich auch aus den verschiedenen geplanten und bereits realisierten Massnahmen, die auf eine Förderung Thuns als regionales Kultur- und Dienstleistungszentrum hinzielen. Noch weist der Dienstleistungssektor für ein Regionalzentrum eine relative Struktur-schwäche auf; die Bemühungen werden aber dazu beitragen, diese Schwäche zu beseitigen und dem tertiären Sektor neue Perspektiven zu eröffnen. Schliesslich kann in diesem Zusammenhang auch auf die Bestrebungen hingewiesen werden, die im Tourismus liegenden Möglichkeiten vermehrt auszuschöpfen; entsprechende Massnahmen werden insbesondere dem Thuner Gastgewerbe und Detailhandel zugute kommen. Damit lässt sich zum Schluss ohne weiteres ein anderes als das einleitend skizzierte Leitbild X denken.

Wünschbares Leitbild Y

Zu Beginn der 80er Jahre floriert das Thuner Gewerbe. Im Detailhandel kann der Konzentrationsprozess unterbrochen werden dank genau auf den Markt abgestimmter Sortimentserweiterung und Schliessung bestehender Marktlücken unter Anwendung moderner betriebswirtschaftlicher Führungsmethoden. Das Zeitungsgewerbe hat neue Leserkreise gewinnen und die Textilindustrie hat durch eine ausgesprochene Qualitätssteigerung und Berücksichtigung von individuellen Wünschen neue Märkte im In- und Ausland erschliessen können. Durch die Schaffung kleiner Quartier-Einkaufszentren und die besonderen Anstrengungen in der Nachwuchsförderung ist es dem Detailhandel gelungen, bereits verloren geglaubte Kundschaft zurückzugewinnen. Die Versorgung der gesellschaftlichen Randgruppen ist sichergestellt. Das Thuner Gastgewerbe geniesst einen ausgezeichneten gastronomischen Ruf. Der Anteil des Tourismus am Wirtschaftspotential der Stadt Thun ist stark gewachsen. Eine beträchtliche Zahl von jungen Industrie- und Gewerbebetrieben verschiedener Branchen ist entstanden, die sich dank ausgezeichneter Führung gut entwickeln. Das soziale Klima ist ausgeglichen.

Leitbild X oder Leitbild Y? Die Wege, die ans gewünschte Ziel führen, bestimmt das Gewerbe weitgehend selber



Die Präsidenten des Gewerbeverbandes Thun

14. 8. 1878	9. 8. 1884	J. F. Zwahlen, Fabrikant
9. 8. 1884	4. 9. 1888	H. Reutener, Feilenhauer
4. 9. 1888	12. 9. 1891	G. Winkler Schlossermeister
12. 9. 1891	12. 10. 1895	Fr Grossen, Wagner
12. 10. 1895	6. 12. 1900	Fr Schoder, Messerschmied
6. 12. 1900	11. 2. 1901	Samuel Gfeller, Sattlermeister
11. 12. 1901	— 25. 1. 1905	R. Steffen, Buchdrucker
25. 1. 1905	— 28. 11. 1905	Gysler Bauinspektor
28. 11. 1905	— 29. 11. 1906	Fr Schoder Messerschmied
29. 11. 1906	— 6. 1. 1908	G. Steinegger Malermeister
6. 1. 1908	1. 12. 1909	Arnold Galeazzi, Malermeister
1. 12. 1909	— 6. 3. 1912	Jules Staub, Techniker
	1912	Otto Ed. Kunz, Handelsmann
	1914	Paul Rutschi, Goldschmied
	1916	Otto Ed. Kunz, Handelsmann
	1916	Fr Schwarz, Sattlermeister
	1922	Samuel Schneider, Buchhändler
	1922	J. A. Aeberhard, Sattlermeister
	1924	Hans Galeazzi, Fürsprecher
	1924	Hans Baumann, Fabrikant
	1927	Ernst Keller Schmiedmeister
	1928 —	Willy Barben, Architekt
	1930	Hans Baur Baumeister
31. 1. 1931	— 23. 4. 1945	Willy Aegerter Malermeister
23. 4. 1945	— 24. 3. 1952	Hans Bruni, Drechslermeister
24. 3. 1952	— 21. 3. 1955	
21. 3. 1955	— 29. 3. 1960	
29. 3. 1960	— 3. 6. 1966	
10. 10. 1966	— 14. 6. 1976	
14. 6. 1976	—	



An der Erstellung dieser Jubiläumsschrift wirkten in verdankenswerter Weise mit

Fritz Luder alt Schulsekretär Thun
 Dr Arthur Mohr Ökonom im Planungsamt, Thun
 Dr Victor de Roche, Thun
 Fritz Hänni, Kaufmann, Thun

Bilder

Otto Zimmermann, Stadtarchivar Thun
 Markus Krebser Buchhändler Thun
 Hans Meier Foto, Thun
 Alfred Studer Foto, Thun
 Foto-Studio Wanzenried, Thun
 Mario Tschabold, Fachfotograf Steffisburg
 Jürg Stucki, Spiez
 KABA-Fotodienst 1949

Satz, Druck und Gestaltung:
 Vetter Druck AG, Thun

Sammelbände 1878 und 1899 des «Geschäftsblatts» für den obern Teil des Kantons Bern, «Der G'schäfte».

Albert Eberhard: Bericht des Handwerker- und Gewerbevereins Thun zu seinem 25-Jahr-Jubiläum 1878—1903 (Verlag Buchdruckerei R. Steffen, Thun)

Dr Martin Trepp: Über das Zunftwesen der Stadt Thun (der Handwerker-, Gewerbe- und Industrie-Ausstellung in Thun vom 29. Juli bis 13. August 1922 gewidmet)

Dr Martin Trepp: Vom Handwerk im Alten Thun (Anhang zum Bericht über das Schuljahr 1943/1944 der Gewerbeschule Thun)

KABA THUN 1949, Erinnerungsbuch

Sammelband 1952 II des «Geschäftsblatts»

75 Jahre Gewerbeverband Thun (Beilage zu Nr 36, 101 Jahrgang, des Thuner «Geschäftsblatts» vom 26. März 1954)

Andreas Winterberger: 100 Jahre Gewerbeschule Thun 1859—1959

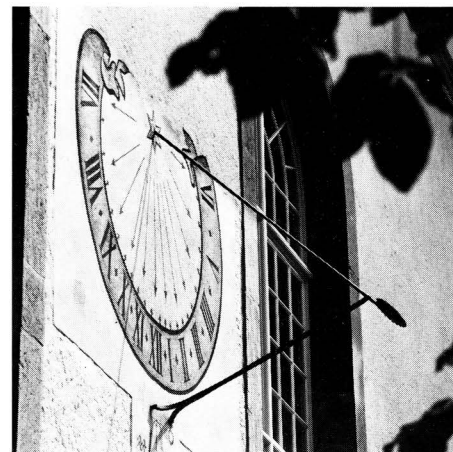
100 Jahre Kantonalbank von Bern, Filiale Thun, 1862—1962 (Jubiläumsschrift)

Dr Werner Jucker: Geschichte der Spar- und Leihkasse Thun 1866—1966 (Festschrift zu ihrem 100jährigen Bestehen)

Gemeinsame Sonderausgabe von «Berner Oberländer Nachrichten» und «Thuner Tagblatt» zum 150jährigen Bestehen der Amtersparniskasse Thun 1826—1976

Publikationen zur Welt- und Schweizergeschichte, Protokolle, Jahresberichte, Akten, Vorträge, Referate, Pressemitteilungen usw.

Arbeitsgruppe Prospektivstudien des Schweizerischen Gewerbeverbandes, Das Gewerbe auf dem Weg ins Jahr 1990, in: Gewerbliche Rundschau, 1973, 3/4. Planungsamt der Stadt Thun, Wirtschaftskonzept für die Stadt Thun, 1977 Aloys Schwietert, Klein- und Mittelbetriebe: Kein Grund zur Resignation, in: Der Monat, 1977 11/12.



*Geniesse, was dir Gott
beschieden,
Entbehre gern, was du
nicht hast.
Ein jeder Stand hat
seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat
seine Last.*

Gellert

